

I Ethik als Gestaltung

Der theoretische Ethiker und die Wirklichkeit

Theoretische Ethik ist in einer Zeit interessant, in der die Lebensordnungen feststehen. Wenn Heilige und Bösewichte aufstehen, dann hat das wenig mit ethischen Programmen zu tun. Daher das heutige Desinteresse an ethischen Theorien.

Sünden haben verschiedene Gewichtung. Das Böse-sein ist schlimmer als die böse Tat. Schlimmer, wenn ein Lügner die Wahrheit sagt, als wenn ein Liebhaber der Wahrheit lügt. Der Abfall wiegt unendlich viel schwerer als der Fall. Dass das Böse in der Gestalt des Lichtes, der Wohltat etc. erscheint macht den ethischen Theoretiker blind. Nicht Bescheidwissen über die Schliche, sondern allein schlichtes Stehen in der Wahrheit Gottes und ein im Blick auf sie einfältig und klug gewordenes Auge erfährt und erkennt die ethische Wirklichkeit.

Es versagen die *Vernünftigen*, weil sie weder den Abgrund des Heiligen noch jenen des Bösen sehen. Es versagen die ethischen *Fanatiker*, weil sie sich im Unwesentlichen verrennen und ermüden. Und wer nur durch sein *Gewissen* getragen durch die vielen Entscheidungen den Weg suchen muss ist verloren. Aus der verwirrenden Fülle der möglichen Entscheidungen scheint der sichere Weg der *Pflicht* herauszuführen. Aber so kommt es nie zu dem Wagnis der freien, auf eigenste Verantwortung hin geschehende Tat, die allein das Böse im Zentrum treffen kann. Wer in *eigenster Freiheit* die notwendige Tat höher schätzt als die Unbeflecktheit seines Gewissens. Wer dem fruchtbaren Kompromiss ein unfruchtbares Prinzip zu opfern bereit ist, der sehe zu, dass ihn nicht gerade seine vermeintliche Freiheit zu Fall bringe. Er wird leicht in das Schlimme willigen, um das Schlimmere zu verhüten und er wird dabei nicht erkennen, dass gerade das Schlimmere, das Bessere sein kann.

Andere flüchten sich in die *private Tugendhaftigkeit* und verschliessen die Ohren vor dem Unrecht um sie herum. Nur auf Kosten eines Selbstbetruges kann man so seine private Untadelhaftigkeit vor der Befleckung durch verantwortliches Handeln in der Welt erhalten.

Doch wer dürfte solches Versagen schmähen, wer wüsste sich nicht hier und dort mit getroffen?

Nur wer Einfalt und Klugheit miteinander verbindet kann bestehen.

Einfältig ist, wer in der Verkehrung und Verwirrung aller Begriffe allein die schlichte Wahrheit Gottes im Auge behält. Nicht gefesselt durch

Prinzipien, sondern gebunden durch die Liebe zu Gott ist er frei geworden von den Problemen und Konflikten der ethischen Entscheidung.

Weil der Einfältige nicht neben Gott noch auf die Welt schießt, darum vermag er frei und unbefangen auf die Wirklichkeit der Welt zu schauen. So wird die Einfalt zur Klugheit. Klug ist, wer die Wirklichkeit sieht, wie sie ist, wer auf den Grund der Dinge sieht. Klug ist daher nur, wer die Wirklichkeit in Gott sieht. Nicht der Bestinformierte ist der Klügste. Aber der Kluge wird sich das bestmögliche Wissen zu verschaffen suchen, ohne doch davon abhängig zu werden. Der Kluge erkennt die begrenzte Empfänglichkeit für Prinzipien, denn er weiss, dass die Wirklichkeit nicht auf Prinzipien aufgebaut ist, sondern in dem lebendigen, schaffenden Gott ruht. So weiss er auch, dass der Wirklichkeit nicht mit den reinsten Prinzipien, aber auch nicht mit dem besten Wollen zu helfen ist, sondern nur mit dem lebendigen Gott. Prinzipien sind nur Werkzeuge in der Hand Gottes. Der Blick auf Gott und auf die Wirklichkeit, wie sie in Gott allein Bestand hat, vereint Einfalt und Klugheit. Auf Gott und die Wirklichkeit vermag man aber nur mit ungeteiltem Blick zu schauen, solange Gott und Welt nicht auseinander gerissen sind. Weil in Jesus Gott und Welt miteinander versöhnt sind, darum ist es möglich, Gott und die Welt mit demselben Blick ins Auge zu fassen. Als Ideal ist die Einheit von Einfalt und Klugheit ebenso zum Scheitern verurteilt. Gegründet aber in der Wirklichkeit der mit Gott versöhnten Welt in Jesus gewinnt das Gebot Jesu Sinn und Wirklichkeit. Wer Jesus ansieht, sieht in der Tat Gott und Welt in einem.

Ecce Homo

Seht, welch ein Mensch! In ihm geschah die Versöhnung der Welt mit Gott. Nicht durch Zertrümmerung, sondern durch Versöhnung wird die Welt überwunden. Nicht Ideale, Programme, nicht Gewissen, Pflicht, Verantwortung, Tugend, sondern ganz allein die vollkommene Liebe Gottes vermag der Wirklichkeit zu begegnen und sie zu überwinden.

Der Menschenverächter

Gott liebt den Menschen – nicht den Idealmenschen, sondern den Menschen, wie er ist. Während wir unterscheiden zwischen Frommen und Gottlosen, Guten und Bösen, liebt Gott unterschiedslos den wirklichen Menschen. Er duldet es nicht, dass wir die Welt und die Menschen einteilen nach unseren Massstäben und uns zu Richtern über sie aufwerfen. Gott tritt auf die Seite des

wirklichen Menschen und der wirklichen Welt gegen all ihre Verkläger. Er lässt sich mit den Menschen verklagen.

Seine Liebe zum Menschen geht aber noch weiter. Aus Liebe wird er selber Mensch. Er sucht sich nicht den vollkommensten Menschen, um sich mit ihm zu verbinden, sondern nimmt menschliches Wesen an, wie es ist.

Was an Jesus geschieht, geschieht an allen Menschen.

Diese Botschaft von der Menschwerdung Gottes greift eine Zeit im Zentrum an, eine Zeit, in der die Bösen und die Guten den Menschen verachten oder vergöttern.

Der tyrannische Menschenverächter macht sich in Zeiten der Bedrohung das Gemeine des menschlichen Herzens leicht zunutze, indem er es nährt und ihm andere Namen gibt: Angst nennt er Verantwortung; Gier heisst Strebsamkeit. Die Tapferkeit der wenigen Aufrechten wird mit Schmutz beworfen und heisst Aufruhr, ihre Zucht Pharisäertum, ihre Selbständigkeit Willkür. Dem tyrannischen Menschenverächter gilt Popularität als Zeichen höchster Menschenliebe. Je mehr er aber in tiefer Menschenverachtung die Gunst der von ihm Verachteten sucht, desto gewisser erweckt er die Vergötterung seiner Person durch die Menge. Menschenverachtung und –vergötzung liegen dicht beieinander. Der Gute aber, der das alles durchschaut, der sich angeekelt von den Menschen zurückzieht und sie sich selbst überlässt, erliegt doch derselben Versuchung der Menschenverachtung wie der Böse. Vor der Menschwerdung Gottes kann sie ebenso wenig bestehen wie die tyrannische Menschenverachtung. Der Menschenverächter verachtet, was Gott liebt.

Es gibt aber auch eine aufrichtig gemeinte Menschenliebe, die der Menschenverachtung gleich kommt. Sie beruht auf der Beurteilung des Menschen nach den in ihm schlummernden Werten. Mit erzwungener Nachsicht wird das Böse in Gutes umgedeutet, das Gemeine übersehen, das Verwerfliche entschuldigt. Man scheut ein klares Nein und bejaht bald alles. Man liebt ein selbstgemachtes Bild der Menschen und verachtet damit schliesslich doch wieder den wirklichen Menschen, den Gott liebt und dessen Wesen er angenommen hat.

Den wirklichen Menschen kennen und ihn nicht verachten, das ist allein durch die Menschwerdung Gottes möglich. Der Grund der Liebe Gottes zum Menschen liegt nicht im Menschen, sondern allein in Gott selbst. Der Grund, aus dem wir als wirkliche Menschen leben dürfen und den wirklichen Menschen neben uns lieben dürfen, liegt

wiederum allein in der Menschwerdung Gottes – in der unergründlichen Liebe Gottes zum Menschen.

Der Erfolgreiche

Von Gott angenommen, im Kreuz gerichtet und versöhnt, das ist die Wirklichkeit der Menschheit. Die Gestalt des Gerichteten bleibt einer Welt, in der der Erfolg das Mass und die Rechtfertigung aller Dinge ist, fremd und im besten Fall bemitleidenswert. In dieser Welt des Erfolges ist nicht die Idee oder die Gesinnung entscheidend, sondern die Tat. Der Erfolg allein rechtfertigt geschehenes Unrecht. Die Schuld vernarbt im Unrecht. Es ist sinnlos, dem Erfolgreichen seine Untaten vorzuwerfen. Es gibt drei Verhaltensweisen gegenüber diesen Tatsachen:

1. Wo die Gestalt des Erfolgreichen besonders in Erscheinung tritt, dort verfällt die Mehrzahl der *Vergötzung des Erfolges*. Sie wird blind für Recht und Unrecht. Das ethische und intellektuelle Urteilsvermögen stumpft ab vor dem Glanz des Erfolgreichen und vor dem Verlangen, an diesem Erfolg irgendwie Teil zu bekommen. Der Erfolg ist das Gute schlechthin.
2. Dem Satz, dass nur der Erfolg das Gute sei, wird hier mit dem Satz entgegnet, nur das Gute wird Erfolg haben. Hier wird das Urteilsvermögen bewahrt. Recht bleibt Recht. Hier drückt man nicht vor dem Erfolg ein Auge zu. Hier wird erkannt, dass letztlich nur das Gute und die Wahrheit Bestand haben wird. Dennoch führt diese Ansicht in die Irre. Denn entweder muss man die geschichtlichen Tatsachen fälschen, um die Erfolglosigkeit des Bösen nachzuweisen oder man scheitert mit seinem Optimismus und endet bei der Verketzerung aller geschichtlichen Erfolge.
3. Dass aller Erfolg vom Bösen sei, ist dann das ewige Lamento der Ankläger der Geschichte. Ohne es zu wollen, macht man aber auch hier den Erfolg zum – wenn auch negativen – Massstab aller Dinge.

Die Gestalt des Gekreuzigten setzt alles am Erfolg ausgerichtete Denken ausser Kraft; denn es ist eine Verleugnung des Gerichtes. Jesus ist gewiss kein Anwalt der Erfolgreichen, aber er führt auch nicht den Aufstand der gescheiterten Existenzen gegen die Erfolgreichen. Es geht ihm eben nicht um Erfolg oder Misserfolg, sondern um das willige Annehmen des Gerichtes Gottes. Nur im Gericht gibt es Versöhnung mit Gott und Mitmensch. Das Ja Gottes zum Kreuz ist das Gericht über den Erfolgreichen. Der Erfolglose aber muss erkennen, dass nicht seine Erfolglosigkeit, sondern al-

lein die Annahme des Gerichtes der göttlichen Liebe ihn vor Gott bestehen lässt.

Die Todesvergötzung

Die Auferstehung Christi hebt die Vergötzung des Todes, wie sie unter uns herrscht, aus den Angeln. Wo der Tod das Letzte ist, dort verbindet sich die Furcht vor ihm mit dem Trotz. Wo der Tod das Letzte ist, dort ist das irdische Leben alles oder nichts. Das Trotzen auf irdische Ewigkeiten gehört dann zusammen mit einem leichtfertigen Spiel mit dem Leben. Alles Raffen und alles Wegwerfen, das ist die Haltung dessen, der fanatisch an den Tod glaubt.

Wo aber erkannt wird, dass die Macht des Todes gebrochen ist, wo das Wunder der Auferstehung und des neuen Lebens mitten in die Todeswelt hineinleuchtet, dort verlangt man vom Leben keine Ewigkeiten, dort nimmt man vom Leben, was es gibt, nicht Alles oder Nichts, sondern das Gute und das Böse, Wichtiges und Unwichtiges, Freud und Schmerz, dort hält man das Leben nicht krampfhaft fest, aber man wirft es auch nicht leichtfertig weg, dort begnügt man sich mit der bemessenen Zeit und spricht nicht irdischen Dingen Ewigkeit zu, dort lässt man dem Tod das begrenzte Recht, das er hat.

Gleichgestaltung

Es geht nicht um Weltgestaltung durch Planung und Programme, es geht um die Gestaltwerdung Christi. Aber nicht im Sinne von Gestaltwerdung seiner Lehre oder der christlichen Prinzipien. Es geht um ein Hineingezogenwerden in die Gestalt Jesu, als Gleichgestaltung mit dem Menschgewordenen, Gekreuzigten und Auferstandenen. Das geschieht nicht durch Anstrengung, sondern dadurch, dass die Gestalt Jesu von sich aus so auf uns einwirkt, dass sie unsere Gestalt nach ihrer eigenen prägt (Gal 4,19).

Nicht christliche Menschen gestalten mit ihren Ideen die Welt, sondern Christus gestaltet die Menschen zur Gleichgestalt mit ihm.

Gleichgestaltet mit dem *Menschgewordenen* – d.h. wirklicher Mensch sein. Alles Heldentum, fällt für den Menschen ab. Der wirkliche Mensch ist weder ein Gegenstand der Verachtung noch einer der Vergötterung. Er ist Gegenstand der Liebe Gottes. Die Mannigfaltigkeit des Schöpferreichtums Gottes wird nicht durch falsche Uniformität, durch Zwingen unter ein Ideal vergewaltigt. Der wirkliche Mensch darf in Freiheit das Geschöpf seines Schöpfers sein. Schein, Krampf, Zwang, etwas Anderes, Besseres, Idealeres sein zu müssen, als man ist, ist hier abgetan. Gott liebt den

wirklichen Menschen. Gott wurde wirklicher Mensch.

Gleichgestaltet mit dem *Gekreuzigten* – d.h. von Gott gerichteter Mensch zu sein. Der Mensch trägt das Sterbenmüssen um der Sünde willen mit sich. Er bezeugt mit seinem Leben, dass er nicht vor Gott bestehen kann, es sei denn im Gericht und in der Gnade. Er kann sich über keinen anderen Menschen erheben. Die Sünde des anderen vermag er zu entschuldigen, seine eigene nie. Allein indem er Gott über sich und gegen sich Recht gibt, ist er vor Gott recht.

Gleichgestaltet mit dem *Auferstandenen* – d.h. vor Gott ein neuer Mensch sein. Er lebt, weil Christus lebt. Solange die Herrlichkeit Christi verborgen ist, ist auch die Herrlichkeit seines neuen Lebens mit Christus verborgen in Gott (Kol 3,3). Der neue Mensch unterscheidet sich oft nur in wenigem von den anderen Menschen. Verklärt in die Gestalt des Auferstandenen trägt er hier nur das Zeichen des Kreuzes und des Gerichtes.

Diese Umgestaltung führt nicht zu einer fremden Gestalt. Der Mensch wird Mensch, weil Gott Mensch wurde. Damit wird der Mensch zwar nicht Gott, aber Mensch vor Gott.

Was an Christus geschah, war an der Menschheit geschehen. Es ist ein Geheimnis, für das es keine Erklärung gibt, dass nur ein Teil der Menschheit die Gestalt ihres Erlösers erkennt. Das Verlangen des Menschgewordenen, in allen Menschen Gestalt zu gewinnen, bleibt bis zur Stunde ungestillt. Er kann nur in einer kleinen Schar Gestalt gewinnen, das ist die Kirche.

Gestaltung heisst daher in erster Linie Gestaltgewinnen Jesu in seiner Kirche. Sie ist sein Leib. So ist die Kirche nicht eine Religionsgemeinschaft von Christusverehrern, sondern der unter den Menschen gestaltgewordene Christus.

So geht es in der Kirche nicht um Religion, sondern um die Gestalt Christi und ihr Gestaltwerden unter einer Schar von Menschen. Lassen wir uns auch nur im Geringsten von dieser Sicht abbringen, so fallen wir unvermeidlich zurück in jene Programmatik ethischer oder religiöser Weltgestaltung, von der wir ausgingen.

Die Gestalt Christi ist eine und dieselbe zu allen Zeiten und an allen Orten. Auch die Kirche Christi ist Eine über alle Menschengeschlechter hinweg. Dennoch ist Christus nicht ein Prinzip und Christus lehrt auch keine abstrakte Ethik. Er war nicht wesentlich Lehrer, sondern Mensch. Er will daher auch nicht, dass wir Schüler oder Verfechter einer Lehre sind, sondern Menschen, wirkliche Menschen vor Gott. Christus liebt nicht wie ein Ethiker eine Theorie über das Gute, er liebt den

wirklichen Menschen. Er hat kein Interesse am Allgemeingültigen, sondern an dem, was dem konkreten Menschen dient. Nicht eine Maxime interessiert ihn, sondern ob mein Handeln jetzt dem Nächsten dazu helfe, ein Mensch vor Gott zu sein. Es heisst ja nicht: Gott wurde eine Idee, eine Allgemeingültigkeit, ein Gesetz, sondern Gott wurde Mensch. Das heisst, dass die Gestalt Christi, so gewiss sie eine ist und bleibt, im wirklichen Menschen in ganz verschiedener Weise Gestalt gewinnen will.

Der konkrete Ort

Wir werden damit von jeder abstrakten Ethik weg verwiesen. Es geht nicht um das, was ein für allemal gut sei, sondern *wie Christus unter uns heute Gestalt gewinne*.

Was bedeutet aber „unter uns“ und „heute“, wenn es unmöglich ist, für alle Zeiten festzulegen, was das Gute ist? Primär geht es um die Zeiträume, die uns etwas angehen, die eine konkrete Aufgabe an uns richten. Dieser Bereich ist sicher individuell verschieden und man könnte befürchten, dass er sich zum vollständigen Individualismus verflüchtigt. Dem steht aber entgegen, dass wir alle in einem Zusammenhang stehen. Wir stehen schon in der Geschichte der Gestaltwerdung Christi. In diesem Sinne sprechen wir also vom Abendland. Es wird davon die Rede sein, wie die Gestalt Christi in dieser abendländischen Welt Gestalt gewinnt.

Ethik als Gestaltung ist also das Wagnis, weder abstrakt noch kasuistisch, weder programmatisch noch rein erwägend von dem Gestaltwerden Jesu Christi in unserer Welt zu sprechen.

Hier werden konkrete Urteile und Entscheidungen gewagt werden müssen.

Ethik als Gestaltung ist nur möglich auf Grund der gegenwärtigen Gestalt Jesu Christi in seiner Kirche. *Die Kirche ist der Ort, an dem das Gestaltwerden Jesu Christi verkündigt wird und geschieht*. Im Dienste dieser Verkündigung und dieses Geschehens steht die christliche Ethik.

Erbe und Verfall

Die Väter sind für uns nicht die Ahnen, denen kultische Verehrung dargebracht wird. Die Väter sind Zeugen des Eingangs Gottes in die Geschichte. Weil Jesus der verheissene Messias des jüdischen Volkes war, darum geht die Reihe unserer Väter hinter die Erscheinung Jesu zurück in das *Volk Israel*. Die abendländische Geschichte ist nach Gottes Willen mit dem Volk Israel unlöslich verbunden, nicht nur genetisch, sondern in echter un-

auflöslicher Begegnung. Der Jude hält die Christusfrage offen. Er ist das Zeichen der freien Gnadenwahl und des verwerfenden Zornes Gottes. Eine Verstossung der Juden aus dem Abendland muss die Verstossung Christi nach sich ziehen; denn Jesus war Jude.

In ganz anderer und höchst indirekter Weise gehört die *griechisch-römische Antike* zu unserem geschichtlichen Erbe. Ein wieder anderes Verhältnis haben wir zu unserer eigenen, vorchristlichen, völkischen Vergangenheit.

In der doppelten Beziehung der Antike zu Christus wird sie uns zum geschichtlichen Erbe, in der Nähe (in sie hinein wurde Gott Mensch) und in ihrem Widerstreit zu Christus (Kreuz als antike Erfindung).

Der Repräsentant der Verbindung und Assimilation der Antike mit dem Christlichen wird das *römische Erbe* (es ragt durch die römisch-katholische Kirche in unsere Zeit), der Repräsentant des Widerstreites und Christusfeindschaft wird das *griechische Erbe* (in der Reformation greift man hierauf zurück).

In Deutschland gibt es von Winkelmann bis zu Nietzsche eine bewusst antichristliche Vergegenwärtigung des griechischen Erbes. Der Grund für das so anders gelagerte Verhältnis zur Antike liegt in der Reformation. Nietzsche konnte nur auf dem Boden der Reformation wachsen. Der Widerspruch des Natürlichen gegen die Gnade tritt hier der Versöhnung von Natur und Gnade, wie sie im römischen Erbe gefunden wird, schroff gegenüber.

Wo die *Menschwerdung* Christi stärker in den Vordergrund der christlichen Erkenntnis tritt, dort wird die *Versöhnung* zwischen Antike und Christentum gesucht werden. Wo das *Kreuz* die christliche Verkündigung beherrscht, dort wird der Bruch zwischen Christus und Antike stark betont.

Es gibt zwei Reiche, die, solange die Erde steht, niemals mit einander vermischt, aber auch niemals auseinandergerissen werden dürfen: das Reich des gepredigten Wortes Gottes und das Reich des Schwertes, das Reich der Kirche und das Reich der Welt. Niemals kann das Schwert die Einheit der Kirche und des Glaubens schaffen, niemals kann die Predigt die Völker regieren. Aber der Herr beider Reiche ist der in Jesus offenbare Gott. Er regiert die Welt durch das Amt des Wortes und das Amt des Schwertes. Ihm sind die Träger dieser Ämter Rechenschaft schuldig. Es gibt nur eine Kirche, und das ist die durch das Wort Jesu allein regierte Kirche des Glaubens. Sie ist der Leib Christi.

Säkularisierung: Nach den Religionskriegen setzte der Säkularisierungsprozess rasch ein. Auf protestantischer Seite fand man in der missverstandenen Lehre von den zwei Reichen die Befreiung und Heiligsprechung der Welt und des Natürlichen. Obrigkeit, Vernunft, Wirtschaft, Kultur nahmen das Recht einer Eigengesetzlichkeit für sich in Anspruch – verstehen sich aber nicht im Gegensatz zum Christentum.

Auf katholischer Seite wurde der Säkularisierungsvorgang schnell revolutionär und antichristlich. So kam es im kath. Frankreich zuerst zum revolutionären Aufbruch. Die *franz. Revolution* ist und bleibt bis heute das Signal des modernen Abendlandes. Hier werden Gedanken, Forderungen und Bewegungen vieler nachfolgenden Generationen auf einmal ans Tageslicht geworfen. Kult der *ratio* und Naturvergötterung, Fortschrittsglaube und Kulturkritik, Aufstand des Bürgertums, Nationalismus, Kirchenfeindlichkeit, Menschenrechte und diktatorischer Terror. Die *franz. Rev.* ist die Enthüllung des befreiten Menschen in seiner ungeheuren Gewalt und seiner entsetzlichsten Verzerrung.

Die befreite *Ratio* erhob sich zu ungeahnter Grösse ... Technik (Es kann nicht übersehen werden, dass die Technik allein in der durch das Christentum und insbesondere durch die Reformation bestimmten Welt erwachsen ist).

Aus der befreiten *Ratio* entsprang die Entdeckung der ewigen Menschenrechte.

Die Revolution wird aber auch zur Geburtsstunde des neuzeitlichen *Nationalismus*. Soweit es früher ein Nationalbewusstsein gab, war es wesentlich dynastisch bestimmt. Das Volk fand sich mündig, seine Geschichte nach innen und aussen selbst in die Hand zu nehmen.

Technik, Massenbewegungen und Nationalismus sind das abendländische Erbe der Revolution. Ebenso die Befreiung des Menschen als *R*, als Masse, als Volk.

Es zeigt sich – und es wird darin ein Grundsatz der Geschichte deutlich –, dass das Verlangen nach absoluter Freiheit den Menschen in die tiefste Knechtung führt. Der Herr der Maschine wird ihr Sklave, die Maschine wird der Feind der Menschen. Das Geschöpf wendet sich gegen den Schöpfer – seltsame Wiederholung des Sündenfalls! – Die Befreiung der Masse endet in der Schreckensherrschaft der Guillotine. Der Nationalismus führt unabweglich in den Krieg. Die Befreiung des Menschen als absolutes Ideal führt zur Selbstzerstörung des Menschen. Am Ende des

Weges, der mit der französischen Revolution beschritten wurde, steht der Nihilismus.

Die neue Einheit, die die *franz. Revolution* über Europa brachte und deren Krisis wir Heutigen erleben, ist daher die *abendländische Gottlosigkeit*. Sie unterscheidet sich völlig von dem Atheismus einzelner griechischer, indischer und chinesischer Denker. Sie ist nicht die theoretische Leugnung der Existenz eines Gottes. Sie ist vielmehr selbst Religion, und zwar Religion aus der Feindschaft gegen Gott. Eben darin ist sie abendländisch. Sie kann von ihrer Vergangenheit nicht lassen, sie muss wesentlich religiös sein. Diese Gottlosigkeit erstreckt sich von der Religion des Bolschewismus bis mitten in die christlichen Kirchen. Sie wendet sich in der Gestalt aller möglichen Christentümer, ob sie nun nationalistisch, sozialistisch, rationalistisch oder mystisch seien, gegen den lebendigen Gott der Bibel, gegen Christus. Ihr Gott ist der *neue Mensch*, ob nun die „Fabrik des neuen Menschen“ bolschewistisch oder christlich ist. Der fundamentale Unterschied zu allem Heidentum besteht darin, dass dort unter menschlicher Gestalt Götter angebetet werden, dass aber hier unter der Gestalt Gottes, ja Jesu, der Mensch angebetet wird.

Die grosse Entdeckung Luthers von der Freiheit des Christenmenschen und der katholischen Irrlehre von dem wesentlichen Guten des Menschen endete gemeinsam in der Vergötterung des Menschen. Die Vergötterung des Menschen ist aber die Problematik des Nihilismus. Mit der Zertrümmerung des biblischen Gottesglaubens und aller göttlichen Gebote und Ordnungen zerstört der Mensch sich selbst. Es entsteht ein hemmungsloser Vitalismus, der die Auflösung aller Werte in sich schliesst und erst in der schliesslichen Selbstzerstörung, im Nichts, Ruhe findet.

Sonderentwicklung in den *angelsächsischen* Ländern. Nicht der befreite Mensch, sondern das Reich Gottes und die Begrenzung aller irdischen Gewalten durch die Souveränität Gottes begründet die amerikanische Demokratie. Die Gründerväter wussten um die Bosheit des menschlichen Herzens und beschränkten seine Macht. Mit diesem, dem Calvinismus entstammenden Gedanken verbindet sich die Idee, dass das Reich Gottes auf Erden nicht von der staatlichen Gewalt, sondern allein von der Gemeinde der Gläubigen gebaut werden könne. Die Kirche proklamiert die Prinzipien der gesellschaftlichen und politischen Ordnung, der Staat stellt die technischen Mittel zu ihrer Durchführung zur Verfügung. Es ist der schwärmerische Spiritualismus, der für das amerikani-

sche Denken bestimmend wird. Wenn es trotzdem zu Säkularisationserscheinungen kommt, so gerade nicht weil die Unterscheidung der beiden Reiche (Kirche und Staat) missverstanden wird, sondern umgekehrt, weil das Schwärmertum Kirche und Staat zuwenig unterscheidet. Der Anspruch der Gemeinde der Gläubigen, mit christlichen Prinzipien die Welt aufzubauen, endet mit dem völligen Verfall der Kirche an die Welt. Es kommt nicht wie in Europa zu einer Kirchenfeindlichkeit. Die Gottlosigkeit bleibt verhüllter. Sie entzieht damit aber der Kirche den Segen des Leidens und der aus diesem hervorgehenden möglichen Wiedergeburt.

Mit dem Verlust seiner durch die Gestalt Jesu geschaffenen Einheit steht das Abendland vor dem Nichts. Alles Bestehende ist mit Vernichtung bedroht. Das Nichts, in das das Abendland hineintreibt, ist nicht das natürliche Ende einer Völkergeschichte. Es ist das Nichts als Gott. Niemand kennt sein Ziel, sein Mass.

Angesichts des Abgrundes des Nichts erlischt die Frage nach dem geschichtlichen Erbe. Es gibt nur noch den Augeblick. Nichts haftet und nichts behaftet. Sowohl weltgeschichtliche Ereignisse, wie auch grosse Verbrechen vermögen in der vergesslichen Seele keine Spur mehr zu hinterlassen. Jeder Prozess langsamen Reifens wird jäh abgebrochen. Ernsthafte Spannungen, innerlich notwendige Wartezeiten, werden nicht ertragen. Das zeigt sich in der Arbeit und in der Erotik. Der langsame Schmerz wird mehr gefürchtet als der Tod. Der Wert des Leidens wird verächtlich gemacht. Echte Spannung wird nicht ertragen. Das Stille, Beständige, Wesentliche wird als wertlos übergangen. An die Stelle der grossen Überzeugungen und des Suchens des eigenen Weges tritt das leichtfertige Segeln mit dem Wind.

Weil es nichts Beständiges gibt, zerbricht die Grundlage des geschichtlichen Lebens, das Vertrauen. Weil es kein Vertrauen zur Wahrheit gibt, tritt an ihre Stelle die sophistische Propaganda. Weil es kein Vertrauen in die Gerechtigkeit mehr gibt, wird das, was nützt als gerecht erklärt.

Vor dem letzten Sturz in den Abgrund kann nur zweierlei bewahren: Das Wunder einer neuen Glaubenserweckung und die Macht die die Bibel als „den Aufhaltenden“ (2.Thes 2,7) bezeichnet, d.h. die mit starker physischer Kraft ausgestattete Ordnungsmacht. Das Aufhaltende selbst ist nicht Gott, ist nicht schuldlos, aber Gott bedient sich seiner, um die Welt vor dem Zerfall zu bewahren. Der Ort, wo das Wunder verkündigt wird ist die Kirche. Das Aufhaltende ist die staatliche Ord-

nungsmacht. So richtet sich dann der Hass der zerstörerischen Gewalten gegen beide.

Indem die Kirche bei ihrer Sache – der Predigt von dem auferstandenen Christus – bleibt, trifft sie den Geist der Vernichtung tödlich. Alles, was an Elementen der Ordnung noch vorhanden ist, sucht die Nähe der Kirche (Recht, Wahrheit, Wissenschaft, Kunst Freiheit, Menschlichkeit etc.) Dabei erweist sich die Kirche je wirksamer, je zentraler ihre Botschaft ist, und ihr Leiden ist dem Geist der Zerstörung unendlich viel gefährlicher als die etwa noch verbliebene politische Macht.

Schuld, Rechtfertigung, Erneuerung

Schuldbekennnis

Es gibt den wirklichen, den gerechten und erneuerten Menschen nicht anders als in der Gestalt Jesu und also in der Gerechthaltung mit ihm. Das Gegenbild ist der Mensch als sein eigener Schöpfer, sein eigener Richter und sein eigener Erneuerer – der aber an seinem eigentlichen Menschsein vorbeilebt und sich daher früher oder später selbst zerstört.

Umkehr gibt es nur auf dem Weg der Erkenntnis der Schuld. Nicht Verfehlungen da und dort oder Übertretung eines abstrakten Gesetzes, sondern der Abfall von Christus, von der Gestalt, die in uns Gestalt werden und uns zu unserer eigentlichen Gestalt führen wollte, muss als Schuld anerkannt werden. Echte Schuldenerkenntnis erwächst nicht aus der Erfahrung des Verfalls, sondern für uns, die wir ihr begegneten, allein an der Gestalt Christi selbst. Sie setzt also ein Mass an Gemeinschaft mit Christus voraus. Eben darum ist sie ein Wunder; denn wie soll der von Christus Abgefallene noch Gemeinschaft mit ihm haben, es sei denn durch die Gnade, mit der Christus selber den Abgefallenen festhält und ihm die Gemeinschaft bewahrt? Schuldenerkenntnis gibt es nur auf Grund der Gnade Christi, auf Grund des Griffes Christi nach dem Abgefallenen. In dieser Schuldenerkenntnis nimmt der Prozess der Gleichgestaltung des Menschen mit Christus seinen Anfang. Darin unterscheidet sich diese Schuldenerkenntnis von jeder anderen, die selbstgewirkt und unfruchtbar ist.

Die Kirche ist der Ort der Schuldenerkenntnis. Sie ist die Gemeinschaft von Menschen, die durch die Gnade Christi zur Erkenntnis der Schuld an Christus geführt worden ist. Es ist ein Zeichen der lebendigen Gegenwart Christi, dass es Menschen gibt, in denen die Erkenntnis des Abfalls von Jesus wachgehalten wird. Der Blick auf die Gnade Christi befreit gänzlich vom Blick auf die Schuld

der anderen. Indem hier die Schuld nicht gelehnet, sondern bekannt wird, tut sich die Möglichkeit der Vergebung auf. Für den Moralisten völlig unbegreiflich wird hier nicht nach den eigentlichen Schuldigen gesucht. Überwältigt durch die eigene Schuld an Christus, wird nicht mehr an vergeltende Gerechtigkeit gegenüber den „Hauptschuldigen“ gedacht, sondern nur noch an die Vergebung der eigenen grossen Schuld.

Zunächst wird die ganz persönliche Sünde des Einzelnen als Verunreinigung und Zerstörung des Leibes Christi erkannt. Es ist das Wesen echter Schuldkenntnis, dass sie nicht mehr rechnen und rechten kann.

Die vielen Einzelnen schliessen sich zusammen in dem Gesamt-ich der Kirche. In ihnen und durch sie bekennt und erkennt die Kirche ihre Schuld: (Es folgt eine Aufzählung S. 49 und 50)

Ist das zuviel gesagt? Sollten hier einige ganz Gerechte sich erheben und beweisen wollen, dass nicht die Kirche, sondern gerade die anderen die Schuld träge? – So spricht der Unglaube, der im Bekenntnis der Schuld nicht die Wiedergewinnung der Gestalt Christi, sondern nur eine gefährliche moralische Degradierung erkennt. Das freie Schuldbekenntnis ist ja nicht etwas, das man tun oder lassen könnte, sondern es ist der Durchbruch der Gestalt Christi in der Kirche, den die Kirche an sich geschehen lässt, oder sie hört auf Kirche Christi zu sein.

Indem die Kirche die Schuld bekennt, entbindet sie die Menschen nicht von eigenem Schuldbekenntnis, sondern sie ruft sie in die Gemeinschaft des Schuldbekennens hinein.

Rechtfertigung und Vernarbung

Die Kirche und der Einzelne werden als in ihrer Schuld Gerichtete von dem gerechtfertigt, der alle menschliche Schuld auf sich nimmt und vergibt, durch Jesus Christus.

Das Abendland als geschichtlich-politische Gestalt kann nur indirekt durch den Glauben der Kirche „gerechtfertigt und erneuert“ werden. Die Kirche erfährt die Vergebung der Sünden und einen neuen Anfang durch die Gnade; für die Völker gibt es nur ein Vernarben der Schuld in der Rückkehr zur Ordnung, zum Recht, zum Frieden, zum freien Ergehenlassen der kirchlichen Verkündigung. So tragen die Völker das Erbe ihrer Schuld, und doch kann es durch Gottes gnädiges Regiment in der Geschichte geschehen, dass das, was im Fluch begann, den Völkern endlich zum Segen wird, dass aus angemasseter Gewalt Recht, aus Aufruhr Ordnung, aus Blutvergiessen Friede wird. Damit wird zwar die Schuld nicht gerecht-

fertigt, nicht aufgehoben, nicht vergeben, sie bleibt bestehen, aber die Wunde, die sie riss, ist vernarbt. In der Kirche geht es um den völligen Bruch mit der Schuld, um Neuanfang durch Vergebung, bei den Völkern nur um einen allmählichen Heilungsprozess. (Jeder Versuch, unter Ausschluss eines der abendländischen Völker das Abendland zu retten, wird zum Scheitern verurteilt sein.)

II. Christus, die Wirklichkeit und das Gute (Christus, Kirche und Welt)

Der Wirklichkeitsbegriff

Bei einer christlichen Ethik müssen die Fragen: „Wie werde ich Gut?“ und „Wie tue ich das Gute?“, durch die Frage nach dem Willen Gottes ersetzt werden. Das ist ein Glaubensentscheid, bei dem nicht mehr das Ich, seine Verbesserung und die der Welt im Zentrum stehen, sondern Gott die letzte Wirklichkeit darstellt. Da Gott als letzte Wirklichkeit sich in Jesus offenbart hat, kann die Frage nach dem Guten nur in Christus ihre Antwort finden. So ist der Ursprung einer christlichen Ethik nicht die Wirklichkeit des Ichs, der Welt, der Normen und Werte, sondern die Wirklichkeit Gottes in seiner Offenbarung in Jesus. Damit stehen wir vor der Entscheidung, mit welcher Wirklichkeit wir in unserem Leben rechnen wollen.

Das Problem christlicher Ethik ist das Wirklichwerden der Offenbarungswirklichkeit Gottes in Christus unter seinen Geschöpfen. An die Stelle des Gegensatzes von Sein und Sollen, tritt in der christlichen Ethik die Beziehung von Wirklichkeit und Wirklichwerden. Die Frage nach dem Guten wird zur Frage nach dem Teilhaben an der in Christus offenbarten Gotteswirklichkeit. Ein Gutseinwollen an sich, gewissermassen als Selbstzweck, gibt es nicht mehr. Nur an der Wirklichkeit Gottes teilnehmend haben wir teil am Guten. So geht der Streit, ob allein der Wille, bzw. die Person gut sein könne oder ob auch die Leistung gut genannt werden dürfe von einer verkehrten Fragestellung aus, denn sie zerreisst, was ursprünglich zusammen war, den Menschen und das Werk. Die Frage nach dem Guten darf nicht verengt werden zu der Untersuchung von Handlungen auf ihre Motive (Gesinnungsethik) bzw. auf ihre Erfolge (Erfolgsethik) durch Anlegen eines bereits fertigen ethischen Massstabes. Denn welches Recht haben wir, bei der Gesinnung als letztem ethischen Phänomen stehen zu bleiben und uns der Erkenntnis zu erziehen, dass die beste Gesinnung auch das Schlimmste tun kann. Und wenn

die Frage nach dem Motiv sich zuletzt im Unentwirrbaren, Vergangenen verliert, so entschwindet auch die Frage nach dem Erfolg schliesslich im Nebel der Zukunft. Nach beiden Seiten hin gibt es keine festen Grenzen und nichts berechtigt uns, an irgend einem willkürlichen Punkt halt zumachen, um zu einem definitiven Urteil zu kommen.

In der Gesinnungs- und Erfolgsethik wird die Frage nach dem Guten abstrakt gestellt und von der Wirklichkeit abgelöst. Das Gute ist nicht die Übereinstimmung zwischen einem uns durch Natur oder Gnade zur Verfügung gestellten Massstab und dem von mir als Wirklichkeit bezeichneten Seienden, sondern das Gute ist die Wirklichkeit, und zwar die in Gott gesehene Wirklichkeit selbst. Das Gute verlangt nach dem Ganzen, nicht nur nach der guten Gesinnung, nach dem ganzen Menschen. Denn was soll es bedeuten, dass nur ein Teil gut genannt wird, also etwa das Motiv, während das Werk, schlecht ist oder umgekehrt? *Der Mensch ist ein unteilbares Ganzes nicht nur als Einzelner in seiner Person und seinem Werk, sondern auch als Glied der Gemeinschaft der Menschen und Kreaturen, in der er steht.* Schöpfung heisst dieses Ganze dem Ursprung nach, Reich Gottes nach seinem Ziel. Beides ist uns gleich entfernt und gleich nah.

Teil zu bekommen an dem unteilbaren Ganzen der Gotteswirklichkeit ist der Sinn der christlichen Frage nach dem Guten.

Wirklichkeit? Es gibt eine Begründung der Ethik die auf dem positivistisch-empirischen Wirklichkeitsbegriff aufbaut. Sie versucht den Normbegriff aus der Ethik auszuschalten, weil sie in ihm nur die Idealisierung tatsächlicher und für das Leben zweckmässiger Verhaltensweisen sieht: Das Gute ist nur das Nützliche. Es gibt daher kein allgemeingültiges, sondern nur ein unendlich mannigfaltiges, jeweils von der „Wirklichkeit“ her bestimmtes Gutes. Der Vorzug dieser Auffassung vor der idealistischen, besteht in ihrer grösseren „Wirklichkeitsnähe“. Das Gute besteht hier nicht in einer unmöglichen Verwirklichung von Unwirklichem, in der Realisierung ethischer Ideen, sondern die Wirklichkeit selbst lehrt, was gut ist. Die Frage ist nur, ob die hier gemeinte Wirklichkeit dazu imstande ist, diese Forderung zu erfüllen, denn der positivistischen Ethik zugrunde liegende Wirklichkeitsbegriff ist nichts anderes als das empirisch Feststellbare, ohne Begründung dieser Wirklichkeit durch die letzte Wirklichkeit. Diese so verstandene Wirklichkeit ist aber ungeeignet zum Ursprung des Guten zu werden, weil sie nichts als den völligen Verfall an das Gegebene, Zufällige und augenblicklich

ne, Zufällige und augenblicklich Zweckmässige verlangt, und weil sie die letzte Wirklichkeit nicht erkennt.

Anders spricht die christliche Ethik von der Wirklichkeit, die der Ursprung des Guten ist. Sie meint die Wirklichkeit Gottes als letzte Wirklichkeit ausser und in allem Bestehenden. Nichts würde ohne Gott bestehen. (Die Wirklichkeit Gottes ist nicht nur eine Idee, weil Gott durch J.C. in die Welt eingegangen ist). In Jesus wurde alles geschaffen und hat alles Bestand. Alle Wirklichkeitsbegriffe die von ihm absehen, sind daher Abstraktionen. Alles Denken über das Gute, in dem das Gesollte gegen das Seiende oder das Seiende gegen das Gesollte ausgespielt wird, ist dort überwunden, wo das Gute Wirklichkeit geworden ist, in Jesus Christus. Jesus Christus lässt sich weder mit einer Norm, einem Ideal, noch mit dem Seienden identifizieren. Die Feindschaft des Ideals gegen das Seiende, die fanatische Durchführung einer Idee gegen ein sich sträubendes Seiendes kann dem Guten ebenso fern sein wie die Preisgabe des Gesollten an das Zweckdienliche. Sowohl das Gesollte, als auch das Zweckdienliche empfängt in Christus einen ganz anderen Sinn. Die Unversöhnlichkeit des Gesollten und des Seienden gegeneinander findet in Christus (in der letzten Wirklichkeit) ihre Versöhnung. An dieser Wirklichkeit teilzunehmen ist der echte Sinn der Frage nach dem Guten.

In Christus begegnet uns das Angebot, an der Gotteswirklichkeit und an der Weltwirklichkeit zugleich teilzubekommen, eines nicht ohne das andere. In Christus begegnet uns das Angebot, an der Gotteswirklichkeit und an der Weltwirklichkeit zugleich teil zu bekommen, eines nicht ohne das andere. Die Wirklichkeit Gottes erschliesst sich nicht anders, als indem sie mich ganz in die Weltwirklichkeit hineinstellt, die Weltwirklichkeit aber finde ich immer schon getragen, angenommen, versöhnt in der Wirklichkeit Gottes vor.

Das Denken in zwei Räumen

Seit den Anfängen christlicher Ethik ist die vorherrschende Grundvorstellung die des Aneinanderstossens von zwei Räumen, von denen der eine göttlich, der andere aber weltlich ist. Das Wirklichkeitsganze zerfällt in zwei Teile, und das ethische Bemühen geht um die rechte Beziehung der beiden Teile zueinander. Es wird mit Wirklichkeiten ausser der Wirklichkeit in Christus gerechnet. Zu diesen Wirklichkeiten gibt es infolgedessen auch einen eigenen Zugang, neben Christus her. Durch diese Aufspaltung kann man in einem dieser Bereiche leben - Christus ohne Welt oder Welt

ohne Christus. Oder man will in beiden Räumen zugleich stehen und wird damit zu einem Menschen der ewigen Konflikte.

Es gibt aber nur eine Wirklichkeit. An Christus teilhabend stehen wir zugleich in der Gottes- und der Weltwirklichkeit. Die Wirklichkeit Christi fasst die Wirklichkeit der Welt in sich.

Im NT geht es allein um das Wirklichwerden der Christuswirklichkeit in der von ihr schon umschlossenen Welt.

Das Raumddenken versteht die Begriffspaare weltlich-christlich, natürlich-übernatürlich, vernünftig-offenbarungsgemäss als Gegensätze. Welt, das Natürlich, das Profane, die Vernunft existieren aber nicht aus sich und für sich, sondern haben ihre Wirklichkeit in der Gotteswirklichkeit. Es gehört daher zum wirklichen Begriff des Weltlichen, dass es immer schon in der Bewegung des Angenommenseins und Angenommenwerdens von Gott in Christus gesehen wird. Wie in Christus die Gotteswirklichkeit in die Weltwirklichkeit einging, so gibt es das Christliche nicht anders als im Weltwirklichen, das Übernatürliche nur im Natürlichen, das Heilige nur im Profanen, das Offenbarungsmässige nur im Vernünftigen. Dennoch ist das Christliche nicht identisch mit dem Weltlichen, sondern es besteht vielmehr zwischen beiden eine allein in der Christuswirklichkeit und d.h. im Glauben an diese letzte Wirklichkeit gegebene Einheit. Sie stehen in einer polemischen Beziehung zueinander. Denn eine Welt, die für sich bestehend, dem Gesetz Christi entnommen ist, verfällt der Bindungslosigkeit und Willkür. Eine Christlichkeit, die sich der Welt entzieht, verfällt der Unnatur, der Unvernunft, dem Übermut und der Willkür.

Es gibt somit keinen Rückzugsort des Christen von der Welt, weder äusserlich noch in der Sphäre der Innerlichkeit. Jeder Versuch, der Welt auszuweichen, muss früher oder später mit einem sündigen Verfall an die Welt bezahlt werden.

Gibt es aber nicht den Raum der Kirche, der von jenem der Welt getrennt ist? Oder jenen Satans, der in das Reich Christi niemals geht?

Ja die Kirche nimmt wo sie als sichtbare Gemeinde auftritt Raum ein, und es wäre gefährlich diese Sichtbarkeit der Kirche zu leugnen und sie zu etwas rein Spirituellem zu machen. Damit würde auch Christus selbst spiritualisiert. Es gehört zur Offenbarung Gottes in Jesus Christus, dass die Raum in der Welt gewinnt. Aber es wäre allerdings grundverkehrt, diesen Raum nun einfach empirisch zu deuten. Wenn Gott Raum in dieser Welt beansprucht, so fasst er in diesem Raum zugleich die ganze Wirklichkeit der Welt zusam-

men. So ist auch die Kirche der Raum in der Welt, an dem die Herrschaft Christi über die ganze Welt bezeugt wird. Die Kirche ist der Ort, wo bezeugt und ernst genommen wird, dass Gott die Welt mit sich in Christus versöhnt hat. Der Raum der Kirche ist nicht dazu da, um der Welt ein Stück ihres Bereiches streitig zu machen, sondern gerade um der Welt zu bezeugen, dass sie Welt bleibe, nämlich die von Gott geliebte und versöhnte Welt. Die Kirche kann ihren Raum auch nur dadurch verteidigen, dass sie nicht um ihn, sondern um das Heil der Welt kämpft. Andernfalls wird sie zur „Religionsgemeinschaft“, die in eigener Sache kämpft. So ist ihr erster Auftrag, nicht etwas für sich selbst zu sein (z.B. eine Organisation zu sein, oder ein frommes Leben zu führen), sondern Zeuge Jesu an die Welt zu sein. Dazu rüstet der HG jene aus, an die er sich gibt. Wo dieses Zeugnis verstummt, ist das ein Zeichen der inneren Fäulnis.

Bisher wurde von der Welt immer im Sinne der versöhnten Welt gesprochen. Damit bleibt aber noch die Frage, ob nicht die „Welt“, sofern sie als die hinter die Gewalt des Teufels gefallene „Welt“ verstanden wird, als ein gegen die Kirche gerichteter Raum aufgefasst werden muss.

Auf den ersten Blick scheint das so zu sein. Christus und sein Widersacher sind einander ausschliessende Gegensätze, doch so, dass auch der Teufel wider Willen Christus dienen muss, so dass der Raum des Teufels immer nur unter den Füßen Jesu ist. Nun es aber gerade jene Welt, die im Argen liegt, welche in Christus versöhnt wurde und nun nicht im Teufel, sondern in Christus ihre letzte und eigentliche Wirklichkeit hat. Die Welt ist nicht zwischen Teufel und Christus aufgeteilt, sondern sie ist ganz und gar die Welt Christi, ob sie es erkennt oder nicht. Auf diese ihre Wirklichkeit in Christus ist sie anzusprechen und so die falsche Wirklichkeit, die sie in sich selbst als im Teufel zu haben meint, zu zerstören. Die böse Welt darf nicht dem Teufel preisgegeben werden, sondern muss für den in Anspruch genommen werden, der sie sich durch sein Sterben und Auferstehen erworben hat. Von Christus her verbietet sich daher die Aufteilung in eine verteufelte und eine christliche Welt. Alles andere würde leugnen, dass Gott die ganze Welt in Christus mit sich versöhnt hat.

Dass Gott die Welt in Christus liebt und mit sich versöhnt hat, ist die zentrale Verkündigung des NTs. Es gibt aber eine Liebe zur Welt (Jak 4,4), die Feindschaft gegen Gott ist, weil sie am Wesen der Welt an sich und nicht aus der Liebe Gottes zur Welt entspringt. Die Welt an sich, so

wie sie sich selbst versteht und wie sie sich gegen die Wirklichkeit, der ihr geltenden Liebe Gottes wehrt, steht im Kampf gegen die Gemeinde auf Leben und Tod. Dennoch ist es der Auftrag der Gemeinde, gerade dieser Welt die Versöhnung zuzusprechen und ihr die Wirklichkeit der Liebe Gottes zu enthüllen. Denn es gibt kein Stück Welt und sei es noch so verdorben, noch so gottlos, das nicht in Jesus von Gott angenommen, mit Gott versöhnt wäre. Alles wäre verloren, wollte man Christus für die Kirche aufbewahren, während man der Welt nur irgendein, vielleicht christliches, Gesetz gönnt.

Abgesondert ist die Gemeinde von der Welt durch nichts anderes als dadurch, dass sie die Wirklichkeit des von Gott Angenommenseins, die aller Welt gehört, glaubend über sich gelten lässt und eben darin als aller Welt geltend bezeugt.

Diese in Christus begründete Zusammengehörigkeit von Gott und Welt, die eine statisch räumliche Abgrenzung nicht zulässt, hebt nun doch die Unterschiede von Gemeinde und Welt nicht auf und stellt die Frage, wie diese Unterschiede zu denken sind, ohne in diese räumlichen Vorstellungen zurückzufallen.

Die vier Mandate

Die Welt steht in der Beziehung zu Christus, ob sie es weiss oder nicht. Diese Beziehung wird konkret in vier Mandaten: *Arbeit, Ehe, Obrigkeit und Kirche*. Der Begriff Mandat betont den Auftrag. Gott will diese vier Mandate durch Christus und auf Christus hin. Dabei stehen alle Menschen immer unter allen vier Mandaten. Es gibt nur ein Einüben des christlichen Lebens unter den vier Mandaten. Dabei dürfen nicht die ersten drei Mandate als weltlich gegenüber dem letzten abgewertet werden. Göttlich sind die mandate ihres Ursprungs wegen. Losgelöst von Gott sind sie „an sich“ nicht göttlich. Arbeit ist nur göttlich, wenn sie um Jesu Willen geschieht, um des göttlichen Auftrages und Zieles wegen. Es geht dabei gerade nicht um die allgemeine Nützlichkeit der Arbeit. Ebenso verhält es sich mit den anderen Mandaten. Aber nicht jede Verfehlung gegen den göttlichen Auftrag entkleidet die Mandate schon grundsätzlich ihrer Göttlichkeit. Es geht dann um die Wiederherstellung echter Verantwortung gegenüber dem göttlichen Auftrag. Diese Verantwortung besteht in der konkreten Ausrichtung des Mandates auf seinen Ursprung, Bestand und Ziel in Jesus Christus.

Arbeit

Es geht bei der Arbeit, die im Paradies begründet ist, um ein mitschöpferisches Tun der Menschen. Durch sie wird eine Welt der Dinge und Werte geschaffen, die zur Verherrlichung und zum Dienst Jesu bestimmt ist. Kein Mensch kann sich diesem Mandat entziehen. In dem, was der Mensch in göttlichem Auftrage arbeitet, entsteht jenes Abbild der himmlischen Welt, das den Menschen, der Jesus erkennt, an jene Welt erinnert. Durch die Arbeit soll eine Welt entstehen, die – darum wissend oder nicht – auf Christus wartet, auf ihn ausgerichtet ist, für ihn offen ist und ihm dienend ihn verherrlicht.

Ehe

Wie in der Arbeit neue Werte, werden in der Ehe neue Menschen geschaffen zum Dienst Jesu Christi.

Obrigkeit

Dieses Mandat setzt Arbeit und Ehe schon voraus. Die Obrigkeit kann nicht selbst Werte und Menschen erzeugen, sie ist nicht schöpferisch. Sie hält das Geschaffene in seiner ihm durch Gottes Auftrag zugeteilten Ordnung, sie schützt es, indem sie Recht setzt und indem sie diesem Recht mit der Macht des Schwertes Geltung verschafft. So wird die Ehe zwar nicht durch die Obrigkeit geschlossen – aber vor ihr.

Die Obrigkeit darf niemals selbst zum Subjekt der Arbeit werden.

Kirche

Hier geht es um den Auftrag, die Wirklichkeit Jesu in Verkündigung, kirchlicher Ordnung und christlichem Leben wirklich werden zu lassen. Es geht also um das ewige Heil der ganzen Welt. Die Kirche greift in alle anderen Mandate hinein. Der ganze Mensch steht vor der Wirklichkeit Gottes. Dass es sich in allen übrigen Mandaten nicht um Aufteilung des Menschen geht, sondern um den ganzen Menschen vor Gott, dass also die Welt doch *eine* ist, eben dies hat die Kirche der Welt zu bezeugen.

Wenn sich der Mensch im konkreten Leben vor die Wirklichkeit Gottes stellt, dann wird an ihm das „an sich“ Unvereinbare dieser Mandate vereint.

An die Stelle der Frage nach dem eigenen Gutsein, muss die Frage nach dem Willen Gottes treten. Der Wille Gottes ist aber keine Idee, er ist schon Wirklichkeit. So kann es nach der Erscheinung Christi in der Ethik nur noch um eines gehen, nämlich an der Wirklichkeit des schon erfüll-

ten Willens Gottes teilzubekommen. Diese Teilhabe am Willen Gottes ist für mich aber nur möglich, weil in der Erfüllung des Willens Gottes in Christus, ich bereits mit eingeschlossen – d.h. veröhnt – bin.

Die Frage nach dem Willen Gottes fragt daher nicht nach Verborgenen, Unerfülltem, sondern nach dem offenbar Gewordenen, Erfüllten.

Der Wille Gottes umfasst die ganze Wirklichkeit. Zugang zu diesem Ganzen, ohne mich vom Mannigfaltigen zerreißen zu lassen, gibt es allein im Glauben an Jesus Christus – durch den alles veröhnt ist auf Erden (Kol 1,20).

Der Glaube an diesen Jesus ist die alleinige Quelle alles Guten.

III Die letzten und die vorletzten Dinge

Rechtfertigung als das letzte Wort

Ursprung und Wesen alles christlichen Lebens liegen beschlossen in dem einen Geschehen, der Rechtfertigung des Sünders aus Gnade allein. Hier bricht das Wort Gottes herein. Der Mensch erkennt zum ersten Mal im rettenden Licht Gott und den Nächsten. Er wird inne, dass ein Gott ist, der ihn liebt und annimmt, dass ein Bruder neben ihm steht, den Gott liebt wie ihn selbst. Die Vergangenheit ist umschlossen durch das Wort der Vergebung, die ganze Zukunft ist aufgehoben in der Treue Gottes. Das Leben erkennt sich ausgespannt und gehalten von der Erwählung vor der Zeit der Welt bis zum ewigen Heil, es erkennt sich als Glied einer Gemeinde und einer Schöpfung, die das Lob des dreieinen Gottes singt. Dies alles geschieht, wenn Christus zu den Menschen tritt. In ihm ist das alles Wahrheit und Wirklichkeit.

Nicht nur aus Gnade allein, sondern auch aus Glauben allein. Der Glaube gründet das Leben auf den Grund (das Leben, Sterben und Auferstehen Christi), und dieser Grund allein rechtfertigt es, dass ich vor Gott leben kann. Glaube heisst, diesen Grund finden, halten, in ihm Anker werfen und so von ihm gehalten werden. Glaube heisst Begründung des Lebens auf einen Grund ausserhalb meiner selbst. Glaube ist ein Geschehenlassen und erst in ihm ein Tun.

Der Glaube ist aber niemals allein, sondern so gewiss er die Gegenwart Christi ist, so ist bei ihm auch Liebe und Hoffnung. Wenn dem nicht so wäre, dann wäre der Glaube heuchlerisch und selbsterfunden, eine angelegerte Wiederholung von Glaubenssätzen.

Vorher verstand sich der Mensch nicht. Nur aus seinen Möglichkeiten und seinem Wirken konnte

er versuchen, sich zu verstehen und sein Leben zu rechtfertigen. So rechtfertigt er sich vor sich selber und vor dem erdachten Gott. Unverständlich aber blieben ihm die Möglichkeiten Gottes und ein Leben aus dessen Möglichkeiten und Werken, ein Leben auf fremdem Grund, aus fremder Kraft, aus fremder Hilfe. Dies fand er in Christus, wobei er sein eigenes Leben dabei verlor (Gal 2,20).

Gottes Barmherzigkeit mit dem Sünder kann nur als letztes Wort Gottes vernommen werden oder es wird gar nicht gehört. Es gibt kein Wort Gottes, das über die Gnade hinausgeht. Das letzte Wort ist zugleich auch Gericht über die vorletzten Wege und Dinge. Das letzte Wort schliesst jede Methode aus. Nicht den Weg von Luther oder Paulus müssen wir gehen. Der Inhalt der biblischen Botschaft ist nicht, zu werden wie eine jener biblischen Gestalten, sondern zu sein – wie Christus selbst. Dazu führt aber keine Methode, sondern der Glaube allein. Anders verlöre das Evangelium seinen Preis, seinen Wert. Die teure Gnade würde billig.

Das rechtfertigende Wort Gottes ist aber auch zeitlich das letzte Wort. Immer geht ihm etwas Vorletztes voraus. Gerechtfertigt kann nur werden, was bereits in der Zeit unter eine Anklage gekommen ist – es setzt das Schuldigwerden voraus. Es ist nicht immer Gnadenzeit. Jetzt ist Gnadenzeit. Es gibt eine Zeit des Zuwartens, des Vorbereitens, und es gibt eine letzte Zeit, die das Vorletzte richtet und abbricht. Es muss die ganze Länge des Weges der vorletzten Dinge durchschritten sein, es musste ein jeder unter der Last dieser Dinge auf die Knie sinken – und doch war dann das letzte Wort nicht die Krönung, sondern der vollständige Abbruch des Vorletzten. Es muss ein Weg beschritten werden, obwohl es keinen Weg zu diesem Ziel gibt. Der Weg muss bis dorthin beschritten werden, wo Gott ihm ein Ende setzt.

Das Vorletzte

Was hat das Vorletzte im Leben der Christen zu tun? Ist es ein frommer Selbstbetrug das Vorletzte zu leugnen, oder ist es Schuld, es in seiner Weise ernst zu nehmen? Weshalb entscheidet sich ein Christ z.B. angesichts einer schweren Situation für ein „vorletztes“ Verhalten (hilfloses Schweigen, statt aussprechen der Worte des Evangeliums)? In diesen Fragen ist der ganze Bereich christlichen Zusammenlebens und christlicher Seelsorge eingeschlossen.

Das Verhältnis von Vorletztem und Letztem im christlichen Leben kann in zwei extremen Formen gelöst werden, „radikal“ und als Kompromiss.

a) Die radikale Lösung: Letztes und Vorletztes stehen in völligem Gegensatz. Alles Vorletzte ist Sünde. Was aus der Welt wird, fällt nicht mehr ins Gewicht. Aus dem letzten Gnadenwort wird hier ein allen Widerstand zerbrechendes Gesetz. Vorletztes wird durch Letztes zerstört.

b) Kompromiss: das Vorletzte wird vom letzten getrennt und behält sein Recht in sich, und wird vom Letzten nicht bedroht oder gefährdet (Grossinquisitor bei Dostojewski). Das Letzte bleibt jenseits des Täglichen. Aus dem Gnadenwort wird das Gnadengesetz, das über allem Vorletzten waltet. Letztes wird aus dem Bereich des Vorletzten ausgeschlossen.

Beide Lösungen enthalten Wahres und Falsches. Sie sind aber extrem, weil sie Vorletztes und Letztes in ausschliesslichem Gegensatz zueinander sehen. Bei a) denkt man vom Ende der Dinge her, von Gott als Richter und Erlöser, bei b) denkt man von Gott dem Schöpfer und Erhalter her. Die einen setzen das Ende absolut, die anderen das Bestehende. So gerät Schöpfung und Erlösung in Gegenstreit, so wird die Einheit Gottes selber aufgelöst. Weder die Idee eines reinen Christentums, noch die Idee des Menschen, wie er nun ist, ist im Sinne Christi.

Radikalismus entspringt immer bewusst oder unbewusst einem Hass gegen das Bestehende. Der Radikale kann Gott seine Schöpfung nicht verzeihen. Wenn das Böse in der Welt mächtig wird, dann spritzt es zugleich dem Christen das Gift des Radikalismus ein. Das Ausgesöhnt sein mit der Welt, wie sie ist, das dem Christen durch Christus geschenkt ist, gilt dann als Verrat und Verleugnung Christi. An seine Stelle treten Bitterkeit, Argwohn und Verachtung gegen Menschen und Welt. Aus der Liebe, die alles trägt, wird die pharisäische Verweigerung der Liebe zu dem Bösen und ihre Beschränkung auf den Kreis der Frommen. Aus der Kirche, die der Welt dient, wird ein angeblich urchristliches Gemeindeideal. So gelingt es einer bösen Welt, auch die Christen böse werden zu lassen. Es ist derselbe Krankheitskeim, der die Welt auflöst und die Christen radikal werden lässt. Es ist Verweigerung des Schöpfungsglaubens auf beiden Seiten. Mit Beelzebub treibt man aber keinen Teufel aus.

Der Kompromiss entspringt immer dem Hass gegen das Letzte. Christlicher Kompromissgeist kommt aus dem Hass gegen die Rechtfertigung des Sünders aus Gnade allein. Man muss mit der Welt durch Mittel der Welt selber fertig werden. Das Letzte hat in der Gestaltung der Welt nichts mitzureden. Schon der Versuch, das Wort Gottes in seiner Autorität für das Leben in der Welt gel-

tend zu machen, gilt als Radikalität. Die von Christus geschenkte Freiheit von der Welt und die Absage an sie (1. Joh 2,17), wird als unnatürlich und menschenfeindlich bezichtigt. Stattdessen wird Anpassung bis zur Resignation oder gar schale Weltklugheit als echte Liebe der Christen ausgegeben.

Der Radikalismus hasst die Zeit, die Geduld, die Klugheit, das Mass und das Wirkliche.

Der Kompromiss hasst die Ewigkeit und die Entscheidung, die Einfalt, das Unermessliche und das Wort.

Die Frage nach dem christlichen Leben wird also weder am Radikalismus noch am Kompromiss entschieden, sondern an Jesus Christus. Nur in ihm löst sich das Verhältnis vom Letzten und Vorletzten.

In der Menschwerdung erkennen wir die Liebe Gottes zur Kreatur, in der Kreuzigung das Gericht Gottes über alles Fleisch, in der Auferstehung den Willen Gottes zu einer neuen Welt. Diese drei Stücke dürfen nicht auseinander gerissen werden. Eine allein auf der Menschwerdung aufbauende Ethik würde zum Kompromiss, eine ausschliesslich auf dem Kreuz aufbauende zur Radikalität und eine, die die Auferstehung alleine betont, zur Schwärmerei.

Das Vorletzte wird also weder zerstört noch sanktioniert. In Christus begegnet sich die Wirklichkeit Gott mit der Wirklichkeit der Welt. Christliches Leben bedeutet daher Teilhabe an der Christusbegegnung mit der Welt.

Wegbereitung

Was ist das Vorletzte? An sich ist es nichts. Es wird erst zum Vorletzten in dem Augenblick, in dem es bereits ausser Kraft gesetzt worden ist. Das Letzte bedingt das Vorletzte. Es ist also kein Zustand, sondern ein Urteil des Letzten über das ihm Vorgegangene. Konkret wird von der Rechtfertigung des Sünders aus Gnade das *Menschsein* und das *Gutsein* als Vorletztes angesprochen.

Dadurch folgt etwas Entscheidendes: Das Vorletzte muss um des Letzten willen bewahrt werden. Eine willkürliche Zerstörung des Vorletzten behindert das Letzte. Wo z.B. ein menschliches Leben der Bedingungen, die zu ihm gehören, beraubt wird, dort wird die Rechtfertigung eines solchen Lebens durch die Gnade, wenn auch nicht verunmöglicht, aber ernstlich behindert. Der Verkündiger des Wortes, der nicht zugleich auch alles tut, damit es vernommen werden kann, wird dem Anspruch des Wortes auf freien Lauf nicht gerecht. Dem Wort muss der Weg bereitet werden.

Wegbereitung für das Wort, darum geht es in allem über die vorletzten Dinge Gesagten. Wegbereitung ist aber nicht nur innerlich. Auch das menschliche Elend Gestossene soll aufgerichtet werden. Es gibt eine Tiefe der menschlichen Unfreiheit, Armut, Macht, Reichtum und Wissen, die für Christus und seine Gnade ein Hindernis sind. Trotz und Ablehnung können den Menschen so verhärtet haben, dass Christus den Widerstrebenden nur noch im Zorn vernichten kann.

Dem Hungernden Brot verschaffen ist Wegbereitung für das Kommen der Gnade. Wenn der Hungernde nicht zum Glauben kommt, so fällt die Schuld auf die, die ihm das Brot verweigerten. Brotgeben ist aber Vorletztes. Es ist nicht die Verkündigung der Gnade. Wer aber um das Letzte weiss, dem steht dieses Tun in einer Beziehung zum Letzten, es ist eben Vor-Letztes.

Es wäre aber falsch verstanden, wenn man meinte, erst müsse der Rechtlose Recht erhalten, der Hungernde Brot etc. bevor er Christ werden können. Es kann sich bei der Wegbereitung Christi also nicht um die Verwirklichung eines sozialen Reformprogrammes handeln. So sehr die Wegbereitung konkretes Handeln ist, so liegt doch alles daran, dass dieses Handeln eine geistliche Wirklichkeit ist. Nur einer geistlichen Wegbereitung wird das gnädige Kommen des Herrn folgen. Das bedeutet aber, dass diese sichtbaren Taten, die geschehen müssen, um Menschen bereit zu machen für die Annahme Jesu Christi, Taten der Demütigung vor dem kommenden Herrn, also Taten der Busse sein müssen. So hat diese Wegbereitung ganz bestimmte Zustände im Auge, die herzustellen sind. Positiv ausgedrückt geht es dabei um das *Menschseins* und das *Gutseins*.

Erst der Einzug des Herrn wir die Erfüllung des Menschseins und Gutseins bringen. Weil Christus kommt, sollen wir aber Menschen sein und gut sein, denn Christus kommt um sündige *Menschen* und nicht Teufel zu erlösen, und er kommt in sein Eigentum (Joh 1,11), zu seiner Schöpfung und nicht in die Hölle. Die Welt ist von Gott aufbewahrt für das Kommen Christi. In dieser Welt sollen wir als Menschen „gut“ leben. Wenn aber der Mensch zum Ding und das Gute nicht mehr vom Bösen unterschieden wird, dann wird der Aufnahme Christi noch ein besonderes, über die allgemeine Sündhaftigkeit und Verlorenheit der Welt hinausgehendes Hindernis in den Weg gestellt. Z.B. muss auch dem Menschen äusserlich ermöglicht werden das Wort von der Gnade in der Kirche zu vernehmen.

Alle Wegbereitung unterscheidet sich von den eigenen Wegen zu Christus, weil sie weiss, dass

Sie selber nie den Weg bereiten kann. Es gibt keine Methode, wie wir zum Letzten kommen können. Es ist immer der Weg Christi zu uns.

Nur Christus schafft den Glauben, doch gibt es Situationen, in denen das Glaubenkönnen leichter oder schwerer fällt. Es gibt Grade der Verhärtung und Verstockung.

Christliches Leben ist der Anbruch des Letzten in mir. Es ist aber immer auch Leben im Vorletzten, das auf das Letzte wartet. Der Ernst des christlichen Lebens besteht auch darin, das Vorletzte nicht mit dem Letzten zu verwechseln.

Durch die Infragestellung des Letzten wird zugleich das Vorletzte in seinem Bestand bedroht. Hier gilt es durch verstärkte Verkündigung des Letzten das Vorletzte zu stärken. Wenn das Vorletzte seinen Bezug zum Letzten verliert wird es nicht lange überleben. Das Menschliche und Gute soll nicht an sich einen Wert erhalten, sondern es soll für Christus in Anspruch genommen werden, besonders dort, wo es als unbewusster Rest einer vormaligen Bindung an das Letzte dasteht.

Das Natürliche

Weil im Lichte der Gnade alles Menschlich-Natürliche in Sünde versank, wagte man im evangelischen Raum nicht mehr auf die relativen Unterschiede innerhalb des Menschlich-Natürlichen zu achten. Wenn es aber innerhalb der gefallenen Schöpfung keinen Unterschied mehr gibt, dann ist der Willkür Tür und Tor geöffnet, dann steht das natürliche Leben nicht mehr unter der Verantwortung vor Gott. Das Natürliche hat dann nur noch das Wort Gottes als Gegensatz und nicht mehr das Unnatürliche.

Das Natürliche ist das nach dem Fall auf das Kommen Christi ausgerichtete. Das Unnatürliche ist das Sich- dem Kommen Jesu Verschliessende. Zwar erzwingt das N. das Kommen Christi nicht, noch macht das UN sein Kommen unmöglich. Aber bei seinem Kommen unterscheiden sie sich auch.

Durch den Fall wird die Kreatur zur Natur. Aus der Gottunmittelbarkeit der Kreatur wird die relative Freiheit des natürlichen Lebens. Es gibt hierin den Unterschied des rechten oder falschen Gebrauchs dieser rel. Freiheit und daher den Unterschied zw. Natürlichem und Unnatürlichem. (Absolute Freiheit für Gott und für den Nächsten kommt aber nur mit dem Wort Gottes.)

Durch die Menschwerdung Christi wurde das Natürliche zum Vorletzten. Es die von Gott der gefallenen Welt gegebene Gestalt des Lebens, die

auf Rechtfertigung, Erlösung und Erneuerung durch Christus ausgerichtet ist. *Formal* ist das N. bestimmt durch den Erhaltungswillen Gottes und die Ausrichtung auf Christus. Diese formale Seite kann nur von Christus her erkannt werden. *Inhaltlich* ist das N. die Gestalt des erhaltenen Lebens selbst. Die Vernunft ist das Organ, das die inhaltliche Seite des N. erkennt. Sie ist gefallen und gänzlich in das N. eingebettet, so vernimmt sie nur das Gegebene der gefallenen Welt, und zwar ausschliesslich die inhaltlichen Seite. Sie vernimmt im Gegebenen das Allgemeine.

Das N. ist niemals eine Setzung irgend eines Teils der gefallenen Welt oder einer Instanz. Was natürlich ist ist bereits gesetzt und jeder Versuch das N. durch eine Gemeinschaft zu setzen gelingt nicht. Im Gegenteil rächt sich das N. an seinen Vergehaltigern.

Auch ein Grundwille, der ausschliesslich die inhaltliche Seite des N. bejaht ist in den Sündenfall hinein genommen und bejaht daher nicht die göttliche Ordnung. Er bejaht das N., weil er in ihm die Bewahrung des Lebens sieht. Es ist letztlich das Leben selber, das zum N. tendiert und sich immer wieder gegen das UN wendet. Das UN ist lebensfeindlich. Zerstörung des N. bedeutet Zerstörung des Lebens. Diese Zerstörung kommt aus der rel. Freiheit. Im Missbrauch dieser rel. Freiheit setzt sich ein Gegebenes innerhalb der gefallenen Welt absolut und erklärt sich als Quelle des N. Im nun einsetzenden Kampf des N. gegen das UN, vermag sich das UN. für eine gewisse Zeit durch Organisation durchzusetzen. Auf längere Sicht zerbricht jede Organisation und das N. setzt sich aus eigener Kraft durch, denn das Leben selbst ist auf der Seite des N. Daher besitzt ein gewisser Optimismus sein Recht. Bei diesem Optimismus geht es aber nicht um die Hoffnung, dass die Sünde allmählich überwunden werde.

Das natürliche Leben

Wenn man die an sich richtige Einsicht, dass das Leben nicht nur Mittel zum Zweck sein darf verabsolutiert, setzt man das Leben zum Selbstzweck. Dieser Vitalismus endet aber zwangsläufig im Nihilismus. Das gilt für den Einzelnen und für die Gesellschaft.

Es gibt aber auch die Verabsolutierung des Lebens als Mittel zum Zweck, die dieselbe Folge hat. Man könnte diesen Irrweg Mechanisierung des Lebens nennen. Hier wird der Einzelne nur noch in seinem Nutzwert für das Ganze oder eine übergeordnete Institution, Organisation oder Idee verstanden. Das Kollektive ist der Gott, dem das

einzelne und das gemeinschaftliche Leben geopfert wird.

Das natürliche Leben steht zwischen diesen beiden Extremen und ist zugleich Leben als Selbstzweck und Leben als Mittel zum Zweck. Von Jesus her ist das Leben als Selbstzweck die Geschöpflichkeit des Lebens und Leben als Mittel zum Zweck, Teilnahme am Gottesreich. Im natürlichen Leben findet die Selbstzwecklichkeit des Lebens Ausdruck in den Rechten und das Leben als Mittel zum Zweck seinen Ausdruck in den Pflichten, die dem Leben gegeben sind. Wo diese Rechte und Pflichten geleugnet oder zerstört werden, dort wird dem Kommen Christi ein schweres Hindernis in den Weg gestellt. Die Dankbarkeit, die das empfangene Leben ehrfürchtig bewahrt und die dieses Leben zugleich in den Dienst des Schöpfers stellt, wird hier in der Wurzel getroffen. In einer christlichen Ethik wird zuerst von den Rechten gesprochen, also von dem, was dem Leben gegeben ist und erst dann von dem, was von ihm gefordert wird. Gott gibt, bevor er fordert. Die Rechte des natürlichen Lebens sind der Abglanz der Schöpfungsherrlichkeit Gottes mitten in der gefallenen Welt. Sie sind nicht in erster Linie das, was der Mensch einklagen kann, sondern das, wofür Gott selbst einsteht. Die Pflichten entspringen aus den Rechten, wie die Aufgaben aus den Gaben.

Suum cuique (sc)

Die allgemeinste Formulierung der mit dem Natürlichen gegebenen Rechte lautet: suum cuique – jedem das Seine. Missbrauch geschieht dort, wo man „Seine“ als „das Gleiche“ versteht und damit die Mannigfaltigkeit des Natürlichen zugunsten eines abstrakten Gesetzes zerstört, oder wo man das „Seine“ willkürlich und subjektiv bestimmt und damit die Einheit der Rechte zugunsten von Willkür aufhebt.

Das sc anerkennt die Priorität der im N. gegebenen Rechte vor allem positiven Recht. Natürlich gegebenes Recht darf nicht durch ein von aussen gesetztes aufgehoben werden. Das sc hat seine Grenzen darin, dass dem Anderen das gleiche Recht zukommt, und es ruht auf der Voraussetzung, dass die gegebenen natürlichen Rechte einander nicht widersprechen. Vorhandener Widerstreit der Rechte fordert das positive (ausserhalb der Natur gesetzte Recht), und zwar als göttliches und weltliches positives Recht.

Das sc ist ein Vorletztes, weil es das Recht im natürlich Gegebenen sucht und damit den Willen des Schöpfers ehrt.

Das sc enthält noch die Voraussetzung dass „ein jeder“ – jeder Einzelne – ein natürliches Recht mit auf die Welt bringt. Wenn nun nur der Gemeinschaft ein natürliches Recht zugestanden wird (Sozialeudömonismus), dann wird der Einzelne nur Mittel zum Zweck im Dienst der Gemeinschaft. Da das Recht des Einzelnen die tragende Kraft des Rechtes der Gemeinschaft ist, wird mit dessen Zerstörung auch die Vernichtung der Rechte der Gemeinschaft angebahnt. Dass es ein natürliches Recht des Einzelnen gibt, folgt aus dem Willen Gottes, den Einzelnen zu schaffen und ihm das ewige Leben zu schenken. Es ist daher innerhalb des natürlichen Lebens die Aufgabe der Vernunft, dem Recht des Einzelnen Rechnung zu tragen. Das sc ist die höchstmögliche Erkenntnis der Vernunft, die der Wirklichkeit gemäss ist und die innerhalb des natürlichen Lebens das dem Einzelnen von Gott gegebene Recht wahrnimmt.

Wer ist aber Garant für die Inhalte dieses Rechtes. Gott selber ist es, der sich dazu immer wieder des Lebens selbst bedient, das sich früher oder später gegen jede Vergewaltigung des N durchsetzt. Dabei muss mit Zeiträumen gerechnet werden, die über die Lebensspanne eines Einzelnen hinausgehen.

Der Einzelne darf seine natürlichen Rechte verteidigen. Ob, wie und wann er sie verteidigen *soll*, ist eine andere Frage. Unter allen Umständen muss er es so verteidigen, dass es glaubwürdig wird, dass nicht der Einzelne, sondern Gott hier für das Recht einsteht.

Das Recht auf das leibliche Leben

Das leibliche Leben, das wir ohne unser Zutun empfangen, trägt in sich das Recht auf seine Erhaltung. Da es nach Gottes Willen menschliches Leben auf Erden nur als leibliches Leben gibt, hat der Leib um des ganzen Menschen willen das Recht auf Erhaltung.

Das leibliche Leben ist, wie das Leben überhaupt, sowohl Mittel zum Zweck wie Selbstzweck. Weil die Leiblichkeit von Gott als Existenzform des Menschen gewollt ist, Selbstzwecklichkeit zu. Das schliesst zwar nicht aus, dass der Leib auch einem höheren Zweck untergeordnet bleibt. Die Selbstzwecklichkeit des Lebens kommt in den Freuden des Leibes zum Ausdruck. Wäre der Leib nur Mittel um Zweck, so hätte der Mensch kein Recht auf leibliche Freuden. Es liegt im Wesen der Freude, dass sie durch Zweckgedanken verdorben wird. Die Freuden des Leibes sind innerhalb des natürlichen Lebens Hinweis auf die ewige Freude die den Menschen von Gott verheissen ist. (Pred. 2,24; 3,12; 9,7ff). Wohnung, Essen und

Trinken, Kleidung, Erholung, Spiel und Geschlechtlichkeit – all das geht nie nur in der Zweckbestimmtheit auf, es erschöpft sich erst, wenn der je innewohnende Anspruch auf Freude erfüllt wird.

Der Leib ist jeweils „mein Leib“; er kann niemals, auch in der Ehe nicht, in demselben Sinn einem anderen gehören. Die Antastung meines Leibes ist ein Eingriff in meine persönliche Existenz. Die Ehrerbietung, die ich dem anderen Menschen schulde, drückt sich in einer klar gewährten Distanz zu seinem leiblichen Leben aus. Die körperliche Züchtigung hat nur insofern ein Recht, als die betroffene Person noch nicht als selbständige Existenz anzusehen ist und als vielmehr gerade durch die Züchtigung in die notwendige Selbständigkeit geführt werden soll. Körperstrafen bei Verbrechen sind dann zulässig, wo die verbrecherische Antastung fremden Lebens Strafe am Leib des Täters fordert.

Das erste Recht des natürlichen Lebens besteht in der Bewahrung des leiblichen Lebens vor willkürlicher Tötung. Willkürliche Tötung bedeutet: unschuldiges Leben wird vorsätzlich getötet. Und unschuldiges Leben bedeutet, dass von ihm kein bewusster Angriff auf anderes Leben unternommen wird und dass es keiner todeswürdigen verbrecherischen Tat überführt werden kann. Willkürlich wäre z.B. die Tötung wehrloser Gefangener oder Verwundeter, die sich keines Angriffs auf mein Leben mehr schuldig machen können. Willkürlich ist jede bewusste Tötung unschuldigen Lebens.

Tötung fremden Lebens kann es nur auf Grund einer unbedingten Notwendigkeit geben. Dann muss sie gegen noch so viele und gute andere Gründe vollzogen werden. Niemals darf Tötung fremden Lebens nur eine Möglichkeit unter anderen Möglichkeiten sein, und sei sie eine noch so gut begründete Möglichkeit. Wo es auch nur die geringste verantwortliche Möglichkeit gibt, dem anderen das Leben zu lassen, wäre eine Vernichtung willkürliche Tötung, Mord. Töten oder Am-Leben-Lassen sind für die Entscheidung niemals Äquivalente. Die Schonung des Lebens hat ein unvergleichliches Vorrecht vor der Vernichtung. Das Leben darf alle Gründe für sich gelten machen, für die Tötung gilt nur ein einziger Grund. Wo z.B. die Euthanasie durch mehrere verschiedenartige Gründe gestützt werden soll, dort setzt man sich von vornherein ins Unrecht, indem man indirekt zugibt, dass es einen einzigen absolut zwingenden Grund nicht gibt. Es ist dabei aber auch wichtig, dass man zwischen Sterbenlassen und Töten unterscheidet. Es können ja überhaupt im

Leben nicht in jedem Fall alle denkbaren Mittel angewendet werden, um den Tod hinauszuschieben.

Macht vielleicht die Rücksicht auf die Gesunden die Tötung unschuldigen Lebens notwendig? Voraussetzung für die Bejahung dieser Frage ist die Auffassung, dass jedes Leben einen bestimmten Nutzwert für die Gemeinschaft haben müsse und dass mit dem Erlöschen dieses Nutzwertes das Leben keine Berechtigung mehr habe und also vernichtet werden dürfe. Diese Idee geht aber von der falschen Voraussetzung aus, das Leben bestehe nur in seinem sozialen Nutzwert. Dass das von Gott geschaffene und erhaltene Leben ein ihm innewohnendes Recht besitzt, das von dem sozialen Nutzwert gänzlich unabhängig ist, wird hier übersehen. Vor Gott gibt es kein lebensunwertes Leben. Dass Gott der Schöpfer, Erhalter und Erlöser des Lebens ist, macht auch das armseligste Leben vor Gott lebenswert, und die Unterscheidung zwischen lebenswertem und unlebenswertem Leben zerstört früher oder später das Leben selbst. So ist auch die Frage, ob es sich bei angeborener Idiotie überhaupt um menschliches Leben handelt, so naiv, dass sie kaum einer Antwort bedarf. Die These von der Zulässigkeit der Tötung unschuldigen kranken Lebens zugunsten des gesunden hat aber im Grunde weder soziale, noch wirtschaftliche, noch hygienische, sondern weltanschauliche Wurzeln. Die Frage nach der Euthanasie, also der vorsätzlichen Tötung unschuldigen kranken Lebens muss verneint werden. „Den Unschuldigen ... sollst du nicht erwürgen“ (Ex 23,7).

Selbstmord

Der Mensch hat sein Leben im Unterschied zum Tier nicht als einen Zwang, sondern er hat sein Leben in der Freiheit, es zu bejahen oder zu verneinen. Nur weil er frei ist zum Tod, kann der Mensch sein leibliches Leben um eines höheren Gutes willen hingeben. Ohne diese Freiheit gibt es keine Freiheit für Gott, gibt es kein *menschliches* Leben.

Im Sinne des Opfers hat der Mensch Freiheit und Recht zum Tode, doch nur so, dass nicht die Vernichtung des eigenen Lebens, sondern das im Opfer erstrebte Gut Ziel des Lebenseinsatzes ist.

Der Selbstmord ist der Versuch des Menschen, einem menschlich sinnlos gewordenen Leben einen letzten menschlichen Sinn zu verleihen.

Wenn von der Verwerflichkeit des Selbstmordes gesprochen werden muss, geschieht das nur vor dem Forum Gottes, nicht vor der Moral. Schuldig wird der Selbstmörder allein vor Gott, dem Schöpfer und Herrn über sein Leben. Seine Tat ist

daher Sünde oder Unglaube. Unglaube ist aber keine moralische Verfehlung. Unglaube ist zu edlen oder gemeinen Taten fähig. Der Unglaube rechnet im Guten und im Schlechten nicht mit Gott. Das ist die Sünde. Der Unglaube ist der Grund, aus dem der Mensch nach seiner eigenen Rechtfertigung und der Möglichkeit des Selbstmordes greift, weil er an eine göttliche Rechtfertigung nicht glaubt.

Gott hat sich das Recht über das Ende des Lebens selbst vorbehalten, weil nur er weiss, zu welchem Ziel er das Leben führen will. Er allein will es sein, der ein Leben rechtfertigt oder verwirft. Vor ihm wird Selbstrechtfertigung zur Sünde schlechthin darum auch der Selbstmord. Es gibt keinen anderen zwingenden Grund, den Selbstmord zu verwerfen, als die Tatsache, dass es über den Menschen einen Gott gibt. Nicht die Niedrigkeit der Motive ist es. Man kann aus niedrigen Motiven am Leben bleiben und aus edlen das Leben beenden.

In der Bibel findet man kein Verbot des Selbstmordes. Der Grund liegt darin, dass der Verzweifelte nicht durch ein Gesetz, das an seine eigene Kraft appelliert, gerettet werden kann. Ihm hilft nur die Rettende Tat eines anderen, das Angebot eines neuen Lebens, das nicht aus eigener Kraft, sondern aus Gottes Gnade gelebt wird.

Viel schwieriger als dieses Grundsätzliche ist das Urteil über den Einzelfall. Weil die Grenze zwischen der Freiheit des Lebensopfers und dem Missbrauch dieser Freiheit zum Selbstmord für ein menschliches Auge oft kaum zu erkennen ist, ist dem Urteil über die einzelne Tat damit die Grundlage entzogen. Es wäre daher kurzsichtig, jede Form der Selbsttötung ohne weiteres dem Selbstmord gleichzusetzen. Allein wo ausschliesslich und bewusst in Rücksicht auf die eigene Person gehandelt wird, wird Selbsttötung zum Selbstmord.

Fortpflanzung und werdendes Leben

In dem Recht auf Erhaltung des leiblichen Lebens ist das Recht auf Fortpflanzung eingeschlossen, damit kommt dem Menschen auch das Recht einer persönlicher Wahl des Gatten zu. Das bedeutet nicht, dass Ausschliesslich individuelle Wünsche gelten sollen, setzt aber die freie Entscheidung des Einzelnen bei der Eheschliessung voraus. Werder ständische, ökonomische, noch weltanschaulich-religiöse, noch biologische Gründe können dem Menschen das Recht auf das eigene Kind und das heisst die Wahl des Ehegatten letztlich streitig machen. Die Begrenzung des Rechtes der Eheschliessung durch die Forderung der Zugehörig-

keit beider Ehegatten zu einer bestimmten Konfession oder zu einem Volke, raubt der Ehe ihren wesentlich natürlichen Charakter und ihr natürliches Recht und macht so aus einer Ordnung der Natur eine Ordnung der Gnade oder des Staates.

Ehen werden weder *durch* die Kirche, noch *durch* den Staat geschlossen und empfangen auch nicht erst durch diese Institutionen ihr Recht. Die Eheschliessung erfolgt vielmehr *durch* die beiden Ehegatten. Die Tatsache, dass die Ehe öffentlich *vor* dem Staat und *vor* der Kirche geschlossen wird, bedeutet nichts als die öffentliche staatliche und kirchliche Anerkennung der Ehe und der ihr innewohnenden Rechte.

Mit der Eheschliessung ist die Anerkennung des Rechtes des werdenden Lebens verbunden als eines Rechtes, das nicht in der Verfügung der Eheleute steht. Die Tötung der Frucht im Mutterleib ist Verletzung des dem werdenden Leben von Gott verliehenen Lebensrechtes. Dabei dürfte die Frage nach dem grösseren Wert des Lebens der Mutter oder des Kindes menschlich unentscheidbar sein. Auch die Erörterung der Frage, ob es sich hier schon um einen Menschen handle oder nicht, verwirrt nur die einfache Tatsache, dass Gott hier jedenfalls einen Menschen schaffen wollte und dass diesem werdenden Menschen vorsätzlich das Leben genommen worden ist. Das aber ist nichts anderes als Mord.

Eingriff gegen das Recht werdenden Lebens liegt aber auch dort vor, wo in einer Ehe grundsätzlich (nicht nur zeitweise) die Entstehung neuen Lebens verhindert wird, wo in einer Ehe grundsätzlich der Wille zum Kind ausgeschlossen wird. Es ist aber die Einheit von Frau und Mann und nicht der Fortpflanzungszweck, der die Ehe begründet. Die Fruchtbarkeit ist dabei ein Segen und nicht ein Befehl.

Freiheit des leiblichen Lebens

Zur Erhaltung des leiblichen Lebens gehört der Schutz vor willkürlicher Antastung der Freiheit des Leibes. Niemals wird der menschliche Leib einfach zu einem Ding, das in die uneingeschränkte Gewalt eines anderen Menschen geraten und von ihm ausschliesslich als Mittel zu seinem Zweck gebraucht werden dürfte.

Vergewaltigung ist der durch unrechtmässige Gewalt erzwungene Gebrauch eines fremden Leibes zu eigenen Zwecken, insbesondere auf geschlechtlichem Gebiet. Der Versuch bestimmte Ehen oder geschlechtliche Verbindungen aus irgendeinem Grunde zu erzwingen, verletzt unbedingt die leibliche Freiheit des Menschen und gerät mit jener Grundtatsache des geschlechtlichen

Lebens in Konflikt, die die Grenzen für jeden fremden Eingriff in natürlicher Abwehr darstellt: mit dem Schamgefühl.

Ausbeutung liegt vor, wo der Mensch tatsächlich zum Ding in der Gewalt eines anderen, wo er ausschliesslich Mittel zum Zweck eines anderen Menschen geworden ist. Die Gefahr besteht immer dort, wo ein Mensch weder die Freiheit der Wahl seines Arbeitsplatzes hat, noch die Möglichkeit, seinen Arbeitsplatz mit einem anderen zu vertauschen, noch die Freiheit das Mass seiner Arbeitsleistung zu bestimmen.

Peinigung des Leibes ist zu unterscheiden von der leiblichen Züchtigung, deren Ziel Erziehung des geistig Unmündigen zur Selbständigkeit ist, ebenso von der vergeltenden Strafe. Peinigung des Leibes ist die willkürliche und rohe Zufügung leiblicher Schmerzen unter Ausnutzung gegebener Machtverhältnisse im allgemeinen und insbesondere zum Zweck der Erpressung erwünschter Geständnisse oder Aussagen. Leibliche Entehrung sucht meist leibliche Vergeltung. Insofern zerstört die Peinigung letztlich die Grundlage der Gemeinschaft.

Willkürliche Beraubung der Freiheit durch Gefangennahme Wehrloser und Unschuldiger, ist Verletzung der mit dem menschlichen Leibe gegebenen Freiheit.

IV Die Liebe Gottes und der Zerfall der Welt

Die Welt der Konflikte

In jeder Ethik fragt man nach Gut und Böse. Hier von unterscheidet sich der christliche Ansatz völlig.

Schon die Möglichkeit des Wissens um Gut und Böse bedeutet Abfall vom Ursprung, von Gott. Denn im Wissen um Gut und Böse versteht sich der Mensch nicht mehr von Gott her, sondern von seinen eigenen Möglichkeiten her, nämlich gut und böse zu sein. Um Gut und Böse kann der Mensch nur gegen Gott wissen.

Aus der Gottesebenbildlichkeit ist eine geraubte Gottgleichheit geworden.

Während der Mensch als Bild Gottes ganz aus seinem Ursprung in Gott lebt, hat sich der Gott gleich Gewordene an seinem Ursprung vergessen und sich zu seinem eigenen Schöpfer und Richter gemacht.

Mit dem Raub des Ursprungs hat der Mensch ein Geheimnis Gottes in sich hinein genommen – die Bibel beschreibt diesen Vorgang durch das Essen der verbotenen Frucht -, an dem er zugrunde geht.

Der Mensch ist geworden wie Gott, aber gegen Gott. Der Mensch weiss, was gut und böse ist, aber weil er nicht der Ursprung ist, sondern weil er sich dieses Wissen nur in der Entzweiung mit dem Ursprung erkaufte, ist das Gute und das Böse, das er weiss, nicht das Gute und das Böse Gottes, sondern das Gute und Böse gegen Gott. Das findet seinen Ausdruck darin, dass der um Gut und Böse wissende Mensch sich endgültig vom Leben, nämlich dem ewigen Leben, losgerissen hat. Sein Leben ist nun Entzweiung mit Gott, den Menschen, den Dingen und mit sich selbst.

Scham

Gen 3,7: Der Mensch erkennt sich in der Entzweiung mit Gott und Mensch. Ohne den Schutz und die Verhüllung, die Gott und der andere Mensch für ihn bedeutete, findet er sich nackt und blossgestellt – Scham entsteht. Sie ist nicht mit Reue zu verwechseln, die eine Folge einer Verfehlung ist. Scham empfindet der Mensch, weil ihm etwas fehlt. Scham sucht Verhüllung als Überwindung der Entzweiung. Diese Verhüllung bedeutet aber zugleich auch Bestätigung der Entzweiung und kann daher die Scham nicht beseitigen. So ist die Maske daher ein notwendiges Zeichen der entzweiten Situation und als solche zu respektieren. Weil Scham auch ein Verlangen nach Einheit enthält, lebt der Mensch zwischen Verhüllung und Enthüllung, zwischen Einsamkeit und Gemeinschaft. Immer muss beides da sein. Auch die engste Gemeinschaft darf das Geheimnis des entzweiten Menschen nicht zerstören. Nicht alles duldet die Enthüllung in Worten. Die Scham bewahrt auch vor jeder Zurschaustellung des Verhältnisses mit Gott. Auch sich selbst gegenüber wahrt der Mensch eine letzte Verhüllung und behütet sein eigenes Geheimnis vor sich selbst – z.B. indem er sich weigert, sich allem bewusst zu werden, was in ihm wächst.

Scham kann überwunden werden, wo die ursprüngliche Einheit wiederhergestellt ist, wo der Mensch wieder bekleidet wird durch Gott (Tempel Gottes 2. Kor 5,2ff). Diese Überwindung gibt es nur im Ertragen eines Aktes letzter Beschämung, nämlich des Offenbarwerdens des Wissens vor Gott. (Hes 16,63; 36,32). Überwindung der Scham gibt es nur in der Beschämung durch die Vergebung der Sünde, d.h. durch die Wiederherstellung der Gemeinschaft mit Gott. Die Bekleidung des Menschen ist nun die Vergebung Gottes, der „neue Mensch“, den er anzieht.

Scham und Gewissen

Scham erinnert den Menschen an seine Entzweiung mit Gott und den anderen Menschen; das *Gewissen* ist Zeichen der Entzweiung des Menschen mit sich selbst. Es ist die Stimme des abgefallenen Lebens, das wenigstens noch mit sich selber eins sein will. Diese Einheit mit sich selbst ist der letzte Massstab des Gewissens. Sie ist nur im Übertreten des Verbotes gefährdet. Dass diese Einheit selbst aber schon die Entzweiung mit Gott und den Menschen zur Voraussetzung hat, dass also jenseits des übertretenen Verbotes bereits das Verbot selbst als Ruf des Gewissens aus der Entzweiung mit dem Ursprung herkommt, liegt jenseits des Erfahrungsbereiches des Gewissens. So hat es das Gewissen nicht mit dem Verhältnis zu Gott und den anderen Menschen zu tun, sondern mit dem Verhältnis zu sich selber. Ein solches losgelöstes Verhältnis zu sich selber, gibt es aber erst durch das Gottgleichwerden des Menschen in der Entzweiung. Das Gewissen lässt das Verhältnis zu Gott und den Menschen aus dem Verhältnis des Menschen zu sich selbst hervorgehen. Das Gewissen gibt sich als Stimme Gottes und als Norm des Verhältnisses zu anderen Menschen aus. Aus dem rechten Verhältnis zu sich selbst soll der Mensch das rechte Verhältnis zu Gott und Mensch zurückgewinnen. Diese Umkehrung ist der Anspruch des Gott gleich gewordenen Menschen in seinem Wissen um Gut und Böse. Das Gute, das in der Einheit mit sich selbst besteht, soll nun zum Guten schlechthin werden. Somit ist der Mensch zum Richter über Gott und Mensch geworden.

Durch die Selbsterkenntnis versucht der Mensch die Entzweiung mit sich selbst denkend zu überwinden, durch unaufhörliches Sichunterscheiden von sich selbst, und so zur Einheit zu gelangen. Alles Erkennen gründet sich nun auf die Selbsterkenntnis. Aus dem ursprünglichen Begreifen Gottes, des Menschen und der Dinge ist ein Sichvergreifen an Gott, den Menschen und den Dingen geworden. Erkennen heisst nun, die Beziehung zu sich selbst herstellen. So entzweit sich dem mit Gott entzweiten Menschen alles: das Sein und das Sollen, Wissen und Tun, etc.. Alle diese Entzweigungen sind Spielarten der Entzweiung im Wissen um Gut und Böse. Jede ethische Entscheidung bringt daher Konflikte, und im Konflikt ruft man den Richter an, der ist nun der um Gut und Böse wissende Mensch selber geworden.

Der Pharisäer

Beim Pharisäer handelt es sich nicht um eine Zeiterscheinung, sondern um den Menschen, dem in seinem ganzen Leben nur das Wissen um Gut und Böse wichtig geworden ist, also um den Men-

Böse wichtig geworden ist, also um den Menschen der Entzweiung schlechthin. Dem P. wird jeder Lebensaugenblick zum Konflikt, in dem er zwischen Gut und Böse wählen muss. Der P. kann daher keinem Menschen gegenüber treten, ohne ihn auf seine Entscheidungen in den Lebenskonflikten hin zu prüfen. Daher müssen sie auch bei Jesus den Versuch machen, ihn in die Konflikte hineinzutreiben, um zu sehen, wie er sich darin bewährt (z.B. Mt 20; Lk 10,25; Mt 12,11). Jesus lässt sich aber in keinen einzigen dieser Konflikte hineinziehen. Wenn die P. nicht anders können, als Jesus vor Konflikte zu stellen, so kann Jesus nicht anders, als eben diese Situation nicht zu akzeptieren. Jesus und die P. sprechen von völlig verschiedenen Ebenen. Die Fragen der P. kommen aus der Entzweiung, die Antworten Jesu aus der überwundenen Entzweiung des Menschen mit Gott.

Was sich zwischen Jesus und den P. abspielt, ist nur die Wiederholung der ersten Versuchung Jesu (Mt 4,1-11). Hier versucht der Teufel Jesus in einen Zwiespalt mit dem Wort Gottes zu bringen. Jesus überwindet hier durch seine Einheit mit dem Wort Gottes. Diese Versuchung hat wieder ihr Vorspiel in der Frage der Schlange: „Sollte Gott gesagt haben...?“ Es ist die Frage, die alle Entzweiung in sich birgt, gegen die der Mensch machtlos ist, weil sie sein Wesen ausmacht, die Frage, die nur jenseits von der Entzweiung - nicht gelöst - aber überwunden wird.

Schliesslich wiederholen sich diese Versuchungen in den Fragen, in denen wir Jesus in Konfliktsfällen um Entscheidung anrufen. Jesus beantwortet keine Fragen der Menschen, bei denen sie ihn in ihr Entweder-Oder hineinziehen wollen. Er lässt sich nicht zum Schiedsrichter in Lebensfragen anrufen und weigert sich, sich auf

die menschlichen Alternativen einzulassen: Lk12,14. Oft antwortet er an der Frage vorbei und spricht aus einer völligen Freiheit, die auch nicht an das Gesetz logischer Alternativen gebunden ist. Weil er allen klaren Fragen, die ihn für immer festlegen wollen, ausweicht, - darum ist er für den Pharisäer ein Nihilist, ein Lästler Gottes. Die Freiheit Jesu ist nicht die willkürliche Wahl einer von unzähligen Möglichkeiten, sondern besteht in der völligen Einfalt seines Tuns, für die es niemals mehrere Möglichkeiten gibt, sondern nur das Eine. Dieses Eine nennt Jesus den Willen Gottes. Er nennt es seine Speise, den Willen Gottes zu tun. Er lebt und handelt ganz aus dem Willen Gottes, nicht aus dem Wissen von Gut und Böse.

Beispiele: Richtet nicht ... Mt 7,1. Es ist nicht die Mahnung zur Milde und Vorsicht, sondern ein

Stoss ins Herz des um Gut und Böse wissenden Menschen. Für den Menschen der Entzweiung besteht das Gute im Urteilen. Als Richter ist der Mensch Gott gleich. Indem Jesus den Menschen als Richter angreift, fordert er die Umkehr des ganzen Wesens und stellt ihn in der Realisierung seines Guten als Gottlosen, als Sünder hin. Jesus fordert die Überwindung des Wissens um Gut und Böse, er fordert die Einheit mit Gott.

Das Richten kann aus ganz dunklen Motiven kommen: Racheinstinkte; Verdecken der eigenen Schwächen etc. Aber nicht weil das Richten aus solchen dunklen Motiven kommt, ist es verwerflich, sondern weil das Richten selbst der Abfall ist, darum ist es böse und darum treibt es auch böse Früchte im menschlichen Herzen.

Im Munde Jesu ist daher das „Richtet nicht“ der Ruf dessen, der die Versöhnung ist, an den entzweiten Menschen, der Ruf zur Versöhnung.

Es gibt aber auch ein Richten, das aus der vollzogenen Einheit mit dem Ursprung Jesu Christi herkommt (1. Kor 2,15; 1. Joh 2,20). Dieses Richten schafft daher nicht weitere Entzweiung, sondern Versöhnung. Es wird im brüderlichen Zurechthelfen, im Aufrichten, Ermahnen und Trösten bestehen (Gal 6; Mt 18,55ff), und wenn es sein muss, auch in der zeitweiligen Aufhebung der Gemeinschaft, doch so, dass der Geist selig werde am Tag des Herrn (1.Kor 5,5).

Nicht mehr um Gut und Böse, sondern um Christus als Ursprung und Versöhnung wissend, wird der Mensch alles wissen – er weiss nur noch „Jesus Christus den Gekreuzigten (1. Kor 2,2).

„Wenn du Almosen gibst, so lasse deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut (Mt 6,3ff). Jesus trifft mit seinen Worten nicht die Prahlerei oder die Selbstgefälligkeit dessen, der Gutes getan hat, sondern er stösst wiederum ins Herz des in der Entzweiung lebenden Menschen. Er verbietet dem, der das Gute tut, das Wissen um das Gute. Wer um Jesus weiss, kann nicht mehr um sein eigenes Gutes wissen. Um sein eigenes Gutes wissend, kann der Mensch nicht mehr um Jesus wissen. Der Mensch kann nicht zugleich in der Versöhnung und in der Entzweiung leben. Weil der Mensch aber sein Wissen um das eigene Gute nicht selber aufheben kann (es sei denn in der Verdrängung), darum bedeutet das Wort Jesu von der Verborgenheit des eigenen Guten, wiederum den Ruf aus der Entzweiung, zur Einheit, zu dem neuen Leben, das allein Jesus ist.

Wie tief dieses Wort in die Gemeinde eingedrungen ist, zeigt sich in allen apostolischen Ermahnungen, wo vom Geben die Rede ist. Immer kommt der Zusatz: „in Einfalt“ (Röm 12,8; 2. Kor

8,2,9; 9.11.13). Auch Gott selber gibt einfältig (Jak 1,5) dem, der ihn ohne zwispältige Gedanken bittet. Der Mensch mit den zwei Seelen, kann nicht erwarten, von Gott Gaben zu empfangen (Jak 1,7).

Im Gleichnis vom jüngsten Gericht (Mt 25,31ff) findet das Gesagte seine Ergänzung. Wenn Jesus richten wird, werden die seinen nicht wissen, dass sie ihn gespeist haben. Sie werden ihr Gutes nicht kennen, Jesus wird es ihnen aufdecken.

Das Prüfen

„Lasst euch umgestalten durch Erneuerung eures Sinnes, um zu prüfen, was der Wille Gottes sei“ (Röm 12,2; vgl. Phil 1,9.10; Röm 2,18; Eph 5,9ff). Die Vorstellung, als müsse sich die einfältige Erkenntnis des Willens Gottes in der Form der Intuition, der Ausscheidung aller Überlegungen, des naiven Ergreifens der ersten sich aufdrängenden Gedankens oder Gefühls vollziehen, also jenes psychologisierende Missverständnis der Einfachheit des neuen Lebens, das in Jesus angebrochen ist, erfährt hier eine gründliche Korrektur.

Der Wille Gottes kann sehr tief verborgen liegen unter vielen sich anbietenden Möglichkeiten. Weil er auch kein von vorherein festliegendes System von Regeln ist, sondern in den verschiedenen Lebenslagen ein jeweils neuer und verschiedener ist, darum muss immer wieder geprüft werden, was der Wille Gottes sei.

Wie geht nun dieses Prüfen vor sich? Entscheidend ist hier die Voraussetzung, dass jemand neu geworden ist (Röm 12,2), ein Kind des Lichtes (Eph 5,9). In Phil 1,9 wird ein Leben in zunehmender Liebe als Voraussetzung genannt, denn in der Liebe leben und zunehmen heisst ja, in der Versöhnung und Einheit mit Gott und den Menschen leben, heisst das Leben Jesu Christi leben, heisst zu verzichten, von sich aus den Willen Gottes zu wissen, weil man bereits in der Einheit des Willens Gottes lebt, da sich der Wille Gottes an einem schon vollzogen hat.

Warum ist das Prüfen noch notwendig? Die Frage ist eigentlich falsch gestellt. Weil ja das Wissen um Jesus Christus etwas Lebendiges ist und nicht etwas ein für allemal Gegebenes, Inbesitzgenommenes, darum entsteht mit jedem neuen Tag die Frage, wie ich heute und hier und in dieser Situation in diesem neuen Leben mit Gott, mit Jesus bleibe und bewahrt werde. Diese Frage ist der Sinn des Prüfens. Das Prüfen entspringt nun aus dem Wissen um das Bewahrtwerden, Geführtwerden von dem Willen Gottes, aus dem Wissen um die schon geschenkte gnädige Einheit mit dem

Willen Gottes und sucht dieses Wissen täglich neu zu befestigen im konkreten Leben.

Unter dieser Voraussetzung ist nun wirklich zu prüfen, was der Wille Gottes sei, was in der gegebenen Situation richtig sei, wie es Gott recht gefalle, denn es muss ja nun konkret gelebt und gehandelt werden. Verstand, Erkenntnisvermögen, aufmerksame Wahrnehmung des Gegebenen treten hier in Aktion. Dabei wird das Gebet alles umfassen und durchdringen. Bei dem allem wird weder die Qual, vor unlösbaren Konflikten zu stehen, noch der Übermut, jeden Konflikt meistern zu können, noch die schwärmerische Erwartung und Behauptung unmittelbarer Inspiration Raum haben. Es wird der Glaube da sein, dass Gott dem, der ihn demütig fragt, seinen Willen gewiss zu erkennen gibt.

Tun

Das Tun von Gottes Willen ist die einzig angemessene Tat. Die Bergpredigt ist dazu da, dass sie getan wird. Im Tun allein geschieht die Unterwerfung unter Gottes Willen. Im Tun verzichtet der Mensch auf jedes eigene Recht und jede Rechtfertigung. Es gibt keine Selbstrechtfertigung durch das Tun. Es soll neben der Tat Gottes nicht die eigene Tat des Menschen stehen können – und sei es als Dank oder Opfer. Denn wenn die Bibel das Tun fordert, so weist sie damit den Menschen nicht an sein eigenes Vermögen, sondern an Jesus – „ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh 15,5). All das Vielerlei, das sich sonst den Anschein des Tuns gibt, ist im Urteil Jesu, als wäre nichts getan. Im unaufhebbaren Gegensatz zum Tun steht das Richten (Jak 4,11). Entweder tue ich das Gesetz oder ich verwende es als Richter gegen meinen Bruder. Dem verfehlenden Bruder gegenüber gibt es für den Täter des Gesetzes nur eine einzige Möglichkeit, das Gesetz zur Geltung zu bringen, nämlich indem er es selbst tut. Dadurch wird das Gesetz geehrt und durchgesetzt. Es braucht keine menschliche Hilfe. Es setzt sich selber durch.

Das Tun setzt freilich das Hören des Gesetzes voraus. Aber der Hörer ist immer zugleich Täter (Jak 1,22). Ein Hören, das nicht sogleich zum Tun wird, wird wieder zu jenem Wissen, aus dem das Richten hervorgeht. Indem der Wissende sich im Besitz des Wortes Gottes glaubt, hat er es bereits wieder verloren, weil er meint, man könne das Wort Gottes auch nur einen Augenblick lang anders haben als im Tun.

Aber ebenso wenig wie sich das Hören gegenüber dem Tun verselbständigen lässt, darf das Tun sich gegenüber dem Hören selbständig machen (Luk 10,38ff.) „Eins ist not“ – nicht hören oder tun,

sondern beides in einem, das heisst, in der Einheit mit Jesus sein und bleiben, auf ihn ausgerichtet sein, von ihm Wort und Tat empfangen. Ob aber unser Hören und unser Tun escht ist oder Schein, vermögen wir nicht zu prüfen, es wird sich vielmehr gerade darin entscheiden, ob wir diese Prüfung ganz allein dem Wissen und Gericht Jesu überlassen.

„Nicht wer Herr, Herr, sagt kommt in den Himmel, sondern jene, die den Willen meines Vaters tun (Mat 7,21). Hier geht es nicht primär um die Heuchelei, die die böse Tat mit frommen Worten deckt. Nein, gerade dort, wo das Tun aus den reinsten Motiven hervorgeht, wo es zu den selbstlosesten Taten kommt, ist die Gefahr besonders gross, dass es sich hier um das aus dem eigenen Wissen um Gut und Böse, aus der Entzweiung mit Gott geschaffene, dem Willen Gottes bis zur Unkenntlichkeit ähnelnde Gegenbild zum Willen Gottes handelt. Dass es das gibt ist eine Tatsache aber auch ein Rätsel.

Liebe

„Und wenn ich ... hätte der Liebe nicht“ (1. Kor 13). Am Wort „Liebe“ scheidet sich der Mensch in der Entzweiung vom Menschen im Ursprung. Alles, was wir Liebe zu nennen gewöhnt sind, kann ohne „Liebe“ sein, und das nicht darum, weil in jedem menschlichen Verhalten immer noch ein „Rest“ von Selbstsucht vorhanden ist, sondern weil die Liebe überhaupt etwas ganz anderes ist. *Gott* ist die Liebe (1. Joh 4,16), d.h. nicht menschliches Verhalten, eine Tat, eine Gesinnung, sondern *Gott* selbst ist Liebe. Was Liebe ist, weiss nur, wer *Gott* kennt, nicht aber umgekehrt, und *Gott* kennt niemand, es sei denn, dass *Gott* sich ihm offenbart. So weiss niemand, was Liebe ist, es sei denn in der Selbstoffenbarung Gottes. Liebe ist also Offenbarung Gottes. Offenbarung Gottes aber ist Jesus (1. Joh 4,9). Gottes Offenbarung in Jesus kommt aller unserer Liebe zuvor. Nicht in uns, sondern in *Gott*, hat die Liebe ihren Ursprung. Nicht ein Verhalten des Menschen, sondern ein Verhalten Gottes ist die Liebe (1. Joh 4,10). Was Liebe ist, erkennen wir allein in Jesus, und zwar in seiner Tat für uns. Es wäre aber falsch, wenn wir aus dem Handeln Jesu eine Definition der Liebe gewinnen wollten. Nicht was er *tut* oder *leidet*, sondern was *er* tut und leidet, ist Liebe. Liebe ist immer *Er* selbst.

Wie kann dann aber noch von der Liebe als einem Tun der Menschen gesprochen werden, von der Liebe der Menschen zu *Gott* und zum Nächsten? „Wir lieben ihn, denn er hat uns zuerst geliebt“ (1. Joh 4,19). Das bedeutet, dass unsere Liebe zu *Gott*

ausschliesslich auf dem Geliebtwerden durch *Gott* beruht, dass unsere Liebe nichts anderes sein kann als das Sichgefallenlassen der Liebe Gottes in Jesus. Es ist die Liebe Gottes und keine andere – weil es keine andere, ihr gegenüber selbständige bzw. freie Liebe gibt -, mit der der Mensch *Gott* und die Nächsten liebt. *Gott* lieben ist nur die andere Seite des von *Gott* Geliebtwerdens.

V Kirche und Welt

Es ist eine erstaunliche Erfahrung, dass die Begriffe Vernunft, Bildung, Humanität, Toleranz und Eigengesetzlichkeit der verschiedenen Lebensbereiche so etwas wie eine Heimatlosigkeit erfahren haben und nun die Kirche als Schutz und Bundesgenossen suchen. Begriffe, die früher gegen die Kirche verwendet wurden. Es handelt sich aber nicht nur um eine Kampfgemeinschaft, die nach Beendigung des Kampfes wieder gelöst wird. Es handelt sich um eine Rückkehr zum Ursprung. Die entlaufenen Kinder kehren in der Stunde der Gefahr wieder zu ihrer Mutter zurück. Hier finden diese Begriffe wieder neue Kraft. Alles muss zu Christus zurück. Er ist die Mitte und die Kraft. Nur in seinem Schutz kann es leben. In der Stunde der Bedrohung nimmt alles, was nicht dem Antichristen verfallen will, Zuflucht zu Christus.

Der Ganzheits- und Ausschliesslichkeitsanspruch Christi

„Wer nicht wider uns ist, der ist für uns“ Mk 9,40. Wo der Name Jesu noch genannt wird – sei es in Unwissenheit, sei es stammelnd und verlegen – dort ist noch ein Bereich der Macht Christi, dort soll man nicht hindernd eingreifen. Denn allein der ausgesprochene Name übt eine ungeahnte Gewalt aus.

„Wer nicht für mich ist, der ist wider mich“ Mt 12,30. Beide Worte gehören zusammen, das eine als der Ausschliesslichkeitsanspruch, das andere als der Ganzheitsanspruch. Je ausschliesslicher, desto freier. Der isolierte Ausschliesslichkeitsanspruch aber führt zu Fanatismus und Sklaverei, der isolierte Ganzheitsanspruch zur Verweltlichung und Selbstpreisgabe der Kirche. Je ausschliesslicher wir Christus als unseren Herrn erkennen und bekennen, desto mehr enthüllt sich uns die Weite seines Herrschaftsbereiches.

Christus und die Guten

„Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr“ (Mt 5,10).

Nicht von der Verfolgung um Jesu willen ist hier die Rede, sondern von jener, die wegen einer gerechten Sache geschieht.

In Zeiten, in denen das Gesetz regiert, sind es die Zöllner und Dirnen, an denen sich das Evangelium deutlich macht (Mt 21,31). In aus den Fugen geratenen Zeiten, wird sich das Evangelium eher an den Wahrhaftigen erweisen.

Christus gehört den Bösen und Guten, aber nur als Sündern, d.h. als in ihrem Bösen und Guten vom Ursprung Abgefallenen. Er ruft sie zum Ursprung zurück, dass sie nicht mehr böse und gute, sondern gerechtfertigte und geheiligte Sünder seien. Aber bevor die Unterschiede aller Zeiten vor Christus aufgehoben sind, dürfen wir Fragen nicht aus dem Weg gehen, welches Verhältnis Jesus zu den Guten hat. In der Reformation hat man über das Verhältnis Jesu zu den Bösen nachgedacht. Die Frage nach seinem Verhältnis zum Guten blieb unberührt. Der Gute war hier meist der Heuchler oder Pharisäer, der von seiner Bosheit überzeugt werden musste. Durch die Vernachlässigung dieser Frage wurde aus dem Evangelium nur noch der Bekehrungsruf und Sündentrost für Trinker und Ehebrecher, und das Evangelium verlor seine Kraft an den Guten. Über die Bekehrung des Guten zu Jesus wusste man wenig zuzusagen. Die Auflehnung gegen die Vorstellung, in der das Gute einfach als Vorstufe des Christlichen galt, wobei der Aufstieg vom Guten zum Christlichen sich ohne Bruch vollziehen sollte, - ist nun eine ebenso gefährliche Umkehrung geschehen. An die Stelle der Rechtfertigung des Guten ist die Rechtfertigung des Bösen getreten, eine Idealisierung des Anarchistischen. Die verzeihende Liebe Jesu zu der grossen Sünderin wurde verzerrt zu einer christlichen Sanktionierung der unbürgerlichen Randexistenz.

VI Die Geschichte und das Gute

Das Gute und das Leben

Nicht was an sich gut ist, sondern was unter der Voraussetzung des gegebenen Lebens und für uns als Lebende gut ist, ist unsere Frage. Es gibt nicht den isolierten Einzelnen, auch steht uns kein absoluter Massstab eines an und für sich Guten zur Verfügung, noch zeigt sich das Gute und Böse in der Geschichte in seiner reinen Gestalt. All diese Abstraktionen verfehlen das spezifisch-ethische Problem.

Das absolut Gute würde zu einem toten Gesetz, dem alles Leben und alle Freiheit geopfert würde. Die Entscheidung zwischen dem klar erkannten

Guten und dem klar erkannten Bösen nimmt die menschliche Erkenntnis von der Entscheidung aus und verlegt das Ethische in den Kampf zwischen die bereits am Guten orientierten Erkenntnis und den noch widerstrebenden Willen. Dadurch gibt es keine echte Entscheidung, in der der ganze Mensch mit Erkenntnis und Willen in der Vieldeutigkeit einer geschichtlichen Situation nur im Wagnis der Tat selbst das Gute sucht und findet.

Für das abstrakte Gute ist das Leben eine quantitate negligible, von der man keine Kenntnis zu nehmen braucht. Das Leben wird bestenfalls als jenes Stück „Natur“ verstanden, das seinen Ursprung wie seine Erlösung dem Geist, der Idee verdankt. So soll die Beantwortung der Frage nach dem Leben selbst ein Verständnis des Guten bringen.

Der Ausspruch Jesu: „Ich bin das Leben“ (Joh 14,6; 11,25) erklärt jeden Versuch das Wesen des Lebens auszusprechen als gescheitert. Wir können das Leben nur leben aber nicht definieren. Das Wort Jesu bindet jeden Gedanken über das Leben an seine Person. Das Leben ist Person, eine bestimmte. Auch mein Leben (Phil 1,21; Kol 3,4). Mein Leben ist ausserhalb meiner selbst, mein Leben ist ein anderer, ist Jesus. Und das nicht im Sinne, dass Jesus meinem Leben eine neue Qualität gäbe, und meine Leben seinen eigenen Bestand habe. Nein, das Leben selbst ist Jesus, und das gilt für alles Geschaffene: „Was da geworden ist – in dem war Er das Leben“ (Joh 1,4).

„Ich bin das Leben“ – das ist uns von aussen begehrender Anspruch, dem wir glauben oder widersprechen können. Indem uns das Wort trifft, erkennen wir, dass wir vom Leben, von unserem Leben abgefallen sind, dass wir im Widerspruch zum Leben, zu unserem Leben leben. So vernehmen wir in diesem Wort Jesu das Nein über unserem Leben, das auch im Widerspruch noch aus Jesus lebt. Das Nein über unserem abgefallenen Leben bedeutet den Tod, und indem es uns den Tod gibt, wird aus dem Nein ein verborgenes Ja zu einem neuen Leben. Unser Leben ist ausgespannt zwischen dem Ja der Schöpfung, Versöhnung und Erlösung und dem Nein des Gerichtes und des Todes über das von seinem Ursprung, Wesen und Ziel abgefallenen Lebens. Das neue Leben, das in Christus *eins* ist, ist so zwischen Ja und Nein ausgespannt, dass in jedem Ja schon das Nein, in jedem Nein auch das Ja vernommen wird: Entfaltung der Lebenskraft und Selbstverleugnung; Wachstum und Sterben; Gesundheit und Leiden; Glück und Verzicht; Leistung und Demut. Jeder Versuch das eine gegen das andere auszuspielen zerstört die Einheit des Lebens. Nicht aus der Resignation über den unheilbaren Riss zwischen

„weltlich“ und „christlich“, sondern aus der Freude über die vollzogene Versöhnung der Welt mit Gott, kommt das Handeln der Christen. Weil in Jesus Gott und Mensch eins wurde, wird durch ihn im Handeln der Christen das „Weltliche“ und das „Christliche“ eins. In Christus findet das Leben seine Einheit wieder, zwar im Widerspruch von ja und Nein, der aber im konkreten Handeln des Glaubenden überwunden wird.

Zurückkehrend zur Frage nach dem Guten können wir sagen, gut ist das Leben selber, das Leben im Sinne von: „Christus ist mein Leben“ (Phil 1,21). Gut sein heisst „leben“.

Es gibt keinen Menschen an sich, auch keinen Gott an sich, beides wären leere Abstraktionen. Der Mensch ist der in Christus Angenommene, Gerichtete und Versöhnte und Gott ist der Menschgewordene. Es gibt kein Verhältnis zu Gott ohne ein Verhältnis zu den Menschen und umgekehrt. Unser Verhältnis zu Jesus begründet unser Verhältnis zu Gott und zu den Menschen. Wie Jesus unser Leben ist, so darf man auch vom anderen und von Gott sagen, dass sie unser Leben sind. Wir leben, indem sich in unserer Begegnung mit den Menschen und mit Gott das Ja und das Nein zu widerspruchsvoller Einheit verbindet. Das Leben als Antwort auf das Leben Jesu (als Ja und Nein über unserem Leben) nennen wir *Verantwortung*. Verantwortung im biblischen Sinne ist in erster Linie eine unter Einsatz des Lebens mit Worten gegebene Antwort auf die Frage des Menschen nach dem Christusergebnis (2. Tim 4,16; 1.Petr 3,15; Phil 1,7.17). Ich verantworte unter Einsatz des Lebens mit Worten das, was durch Jesus geschehen ist. Ich verantworte also nicht primär mich selbst (2. Kor 12,19), sondern Jesus und den mir von ihm gewordenen Auftrag.

Struktur des verantwortlichen Lebens

Die Struktur des verantwortlichen Lebens ist einerseits bestimmt durch die Bindung des Lebens an Mensch und Gott und andererseits durch die Freiheit des eigenen Lebens. Die *Bindung* trägt die Gestalt der *Stellvertretung* und der *Wirklichkeitsgemässheit*, die *Freiheit* erweist sich in der *Selbstprüfung* des Handelns und im *Wagnis* der konkreten Entscheidung.

Stellvertretung

Dass Verantwortung auf Stellvertretung beruht, geht am deutlichsten aus jenen Verhältnissen hervor, in denen der Mensch unmittelbar genötigt ist, an der Stelle anderer Menschen zu handeln, also

etwa als Vater, Staatsmann oder Lehrmeister. Niemand kann dieser Stellvertretung entgehen, auch nicht der Einsiedler. Das gesamte Leben, Handeln und Sterben Jesu war auch Stellvertretung. In dieser Stellvertretung ist er der Verantwortliche schlechthin. Weil er das Leben ist, ist durch ihn alles Leben zur Stellvertretung bestimmt. Ob es sich dagegen wehrt oder nicht.

Stellvertretung und Verantwortlichkeit gibt es nur in der vollkommenen Hingabe des eigenen Lebens an den anderen Menschen. Nur der Selbstlose lebt verantwortlich. Missbrauch droht aber von zwei Seiten: durch Absolutsetzung des eigenen Ich und durch die Absolutsetzung des anderen Menschen. In beiden Fällen ist Ursprung, Wesen und Ziel des verantwortlichen Lebens in Jesus geleugnet und die Verantwortung zu einem selbst gemachten abstrakten Götzen geworden.

Verantwortung ist Verantwortung für Menschen. Verantwortung für Dinge oder Werte haben ihr Ziel doch wieder im Menschen. Oft dient die sog. Verantwortung für Dinge der Herrschaft dieser Dinge über den Menschen. Es gibt eine Hingabe an die Sache, Werte etc. die einer Vergottung gleichkommt. Hier wird aber der Mensch einem Götzen geopfert. Die Welt der Dinge erfährt ihre volle Freiheit erst, wenn sie in ihrer Richtung auf die Welt der Personen erfasst wird.

Wirklichkeitsgemäss

Die Verantwortung wahrnehmen bedeutet, dem konkreten Nächsten in einer konkreten Situation das Notwendige zukommen zu lassen. Es geht dabei nicht um die Verwirklichung eines Prinzips, sondern um ein wirklichkeitsgemäßes Handeln. Das „absolut Gute“ kann gerade das Schlechteste sein. Anerkennung des Faktischen und Widerspruch gegen das Faktische sind im echten wirklichkeitsgemässen Handeln unlösbar miteinander verbunden. Das hat seinen Grund darin, dass *die Wirklichkeit* der menschgewordene Gott, der Wirkliche ist. Von diesem Wirklichen her, von Jesus her, empfängt nun die Wirklichkeit ihr Ja und Nein, ihr Recht und ihre Schranken. Daraus ergibt sich, dass christusgemäßes Handeln wirklichkeitsgemäßes Handeln ist. Jesu Worte sind göttliches Gebot für das verantwortliche Handeln in der Geschichte. Sie gelten also nicht einer abstrakten Ethik – dort sind sie unverständlich und führen zu unlösbaren Konflikten –, sondern sie gelten in der Wirklichkeit der Geschichte, weil sie aus ihr herkommen. Jeder Versuch, sie aus diesem Ursprung zu lösen, verzerrt sie zu einer schwachen Ideologie.

Damit wird nicht ein „weltliches“ einem „christlichen“ Prinzip gegenübergestellt. Denn wenn man das würde, müsste man versuchen die beiden unter dem Begriff eines Prinzips zusammen zuführen. Wo ein weltliches und ein christliches Prinzip einander gegenüberstehen, dort gilt als die letzte Wirklichkeit das Gesetz – oder vielmehr eine Mehrzahl von miteinander unversöhnlichen Gesetzen. Es macht das Wesen der griechischen Tragödie aus, dass der Mensch an dem Zusammenprall unvereinbarer Gesetze zugrunde geht. Oft steht auch die moderne christliche Ethik noch unter diesem antiken Erbe. Luther betonte aber gegenüber der griechischen Tragödie, dass nicht der Zwiespalt der Götter in der Gestalt ihrer Gesetze herrsche, sondern die Einheit Gottes und die Versöhnung der Welt mit Gott in Jesus, also nicht die Unentrinnbarkeit der Schuld, sondern das einfältige Leben aus der Versöhnung der Welt mit Gott.

Wie es ein Rückfall aus der christlichen in die antike Wirklichkeit ist, einem weltlichen ein christliches Prinzip als letzte Wirklichkeit entgegenzustellen, so ist es allerdings ebenso falsch das Christliche und das Weltliche als prinzipielle Einheit zu sehen. Die Versöhnung von Gott und Welt besteht einzig in Jesus. So steht nun nicht von vornherein fest, was weltlich und was christlich ist, sondern beides wird erst in der konkreten Verantwortung des Handelnden aus der in Jesus geschehenen Versöhnung erkannt.

Die Welt bleibt Welt, weil sie die in Christus geliebte, gerichtete, versöhnte Welt ist. Kein Mensch hat den Auftrag, die Welt zu überspringen und aus ihr das Reich Gottes zu machen.

Wirklichkeitgemäßes Handeln steht in der Begrenzung durch unsere Geschöpflichkeit. Unsere Verantwortung ist daher auch eine begrenzte. Innerhalb dieser Grenzen fragt sie aber nicht nur nach dem guten Willen, sondern auch nach dem guten Gelingen des Handelns, nicht nur nach dem Motiv, sondern auch nach dem Gegenstand.

Weil es nicht um die Durchführung eines grenzenlosen Prinzips geht, darum muss in der gegebenen Situation beobachtet, abgewogen, gewertet, entschieden werden, alles in der Begrenzung menschlicher Erkenntnis. Es muss der Blick in die Zukunft gewagt, es müssen die Folgen des Handelns bedacht werden, ebenso braucht es eine Prüfung der eigenen Motive, des eigenen Herzens. Nicht die Welt aus den Angeln heben, sondern an gegebenem Ort das im Blick auf die Wirklichkeit Notwendige zu tun, kann die Aufgabe sein. Es muss auch die Frage nach dem Möglichen gestellt werden, es kann nicht immer sofort der letzte Schritt getan werden. Das alles muss so sein, weil

Gott zum Menschen Ja sagt und wir nur als Menschen, in unserer Begrenztheit des Urteils handeln können. Während alles ideologische Handeln seine Rechtfertigung immer schon in seinem Prinzip bei sich selbst hat, verzichtet verantwortliches Handeln auf das Wissen um seine letzte Gerechtigkeit. Das letzte Nichtwissen des eigenen Guten und Bösen und damit das Angewiesensein auf Gnade gehört wesentlich zum verantwortlichen geschichtlichen Handeln. Der ideologisch Handelnde sieht sich in seiner Idee gerechtfertigt, der Verantwortliche legt sein Handeln in die Hände Gottes und lebt von Gottes Gnade und Gunst.

Die Verantwortung wird auch begrenzt durch die Verantwortung der Mitmenschen. Gott und der Nächste, wie sie uns in Jesus begegnen, sind nicht nur die Grenze, sondern auch der Ursprung verantwortlichen Handelns. Unverantwortliches Handeln ist eben dadurch definiert, dass es diese Grenze, Gott und den Nächsten missachtet. Gerade weil verantwortliches Handeln seiner selbst nicht Herr ist, weil es nicht grenzenlos, übermütig, sondern geschöpflich, demütig ist, kann es von einer letzten Freude und Zuversicht getragen sein, kann es sich in seinem Ursprung, Wesen und Ziel, in Christus, geborgen fühlen.

Welt der Dinge – Sachgemäss – Staatskunst

Das Verhältnis eines Verantwortlichen zu dem Bereich der Dinge nennen wir *Sachgemässheit*.

Sachgemäss ist das Verhalten zu den Dingen, das ihre ursprüngliche, wesenhafte und zielhafte Beziehung zu Gott und den Menschen im Auge behält. Wir kennen diese Beziehung freilich nicht anders als eine durch und durch gestörte. Entweder verselbständigt sich die Sache gegen die Person oder die Person gegen die Sache oder es stehen beide beziehungslos nebeneinander. Es geht um die Wiederherstellung des Ursprünglichen Verhältnisses aus der in Jesus begründeten Verantwortung.

Jeder Sache wohnt von ihrem Ursprung her ein Wesensgesetz inne, gleichgültig ob es sich um eine vorgefundene Naturgegebenheit oder um ein Erzeugnis des menschlichen Geistes handelt. Überall muss das betreffende Wesensgesetz aufgedeckt und befolgt werden. Je stärker die Sache mit dem Menschen verbunden ist, desto schwerer ist es, dieses Gesetz zu bestimmen. Es ist leichter die Gesetze des logischen Denkens zu finden als jene des Staates. Das Gesetz ist zunächst eine formale Technik, die beherrscht werden muss. Je näher die Sache aber mit dem Menschen verbunden ist, desto eher erschöpft sich das Gesetz nicht mehr in einer reinen Technik. Denn alles, was mit

der menschlichen Existenz verbunden ist, reicht letztlich über alles gesetzlich Fassbare hinaus.

Sachgemäßes Handeln wird sich innerhalb dieser Gesetze halten. Eine Geringschätzung oder Durchbrechung derselben ist eine Verkennung der Wirklichkeit, die sich früher oder später rächen muss.

Dort wo die sachliche Befolgung des formalen Gesetzes durch den Verlauf des geschichtlichen Lebens mit den Lebensnotwendigkeiten von Menschen zusammenprallt, tritt verantwortliches Handeln aus dem Bereich des Prinzipiell-Gesetzlichen, des Regulären vor die durch kein Gesetz mehr zu regelnde, ausserordentliche Situation letzter Notwendigkeiten. Solche Notwendigkeiten dürfen aber nie zum Gesetz (z.B. kann Gewaltanwendung solch eine Notwendigkeit sein, der Grenzfall soll aber nie zum Normalen werden) werden. Sie appellieren an die freie Verantwortung, denn der Verantwortliche kann sich ja eben nicht auf ein gegebenes Gesetz stützen und muss vielleicht das Gesetz durchbrechen oder verletzen, verbunden mit dem Eingeständnis, dass hier Not das Gebot bricht.

Ob im geschichtlichen Handeln das Gesetz oder die freie Verantwortung das Letzte war, kann nicht entschieden werden. Denn so oder so wird der Mensch schuldig und so oder so kann er allein von der göttlichen Gnade und der Vergebung leben. Der ans Gesetz gebundene muss wie der in freier Verantwortung Handelnde die Anklage des anderen vernehmen und gelten lassen. Keiner, ausser Gott, kann hier Richter sein.

Schuldübernahme

Zum verantwortlichen Handeln gehört *die Bereitschaft zur Schuldübernahme und die Freiheit*.

Jesus in seiner Liebe zu den Menschen, lässt den Menschen in seiner Schuld nicht allein. Aus seiner Sündlosigkeit heraus tritt Jesus in die Schuld der Menschen ein und nimmt sie auf sich. In diesem sündlos-schuldigen Jesus hat nun jedes stellvertretend verantwortliche Handeln seinen Ursprung. Gerade weil dieses Handeln aus der selbstlosen Liebe zum menschlichen Bruder hervorgeht, kann es sich der Gemeinschaft menschlicher Schuld nicht entziehen wollen. Darum wird jeder verantwortlich Handelnde schuldig. Wer sich dem entziehen will, löst sich aus der Wirklichkeit des menschlichen Daseins und löst sich auch aus dem erlösenden Geheimnis Jesu und hat damit kein Anteil an der göttlichen Rechtfertigung. Er stellt seine persönliche Unschuld über die Verantwortung für die Menschen, und damit

ist er blind für die heillosere Schuld, die er gerade damit auf sich lädt.

Das Gewissen

Gegen dies gibt es den Widerspruch des Gewissens, das sich weigert, seine Unversehrtheit irgendeinem anderen Gut zu opfern und sich weigert für andere Menschen schuldig zu werden.

Was ist nun richtig und was falsch?

Richtig ist, dass es niemals geraten sein kann, wider das eigene Gewissen zu handeln. Das Gewissen ist der Ruft der menschlichen Existenz zur Einheit mit sich selbst. Es erscheint als Anklage gegen die verlorene Einheit und als Warnung vor dem sich selbst Verlieren. Es ist primär nicht auf ein Tun, sondern auf ein Sein ausgerichtet. Es protestiert gegen ein Tun, das dieses Sein in der Einheit mit sich selbst gefährdet.

Nun muss man aber auch nach dem Inhalt dieser Einheit fragen. Dieser ist zunächst das eigene Ich in seinem Anspruch, wie Gott sein zu wollen in der Erkenntnis von Gut und Böse. So hat der Gewissensruf seinen Ursprung und sein Ziel in der *Autonomie* des eigenen Ich.

Die grosse Veränderung tritt dann ein, wenn die Einheit der menschlichen Existenz nicht mehr in der Autonomie, sondern in Jesus gefunden wird. Das bedeutet, dass ich die Einheit mit mir selbst nur noch in der Hingabe meines Ich an Gott und die Menschen finden kann. Nicht ein Gesetz, sondern der lebendige Gott und der lebendige Mensch, wie er mir in Jesus begegnet, ist Ursprung und Ziel meines Gewissens. Das vom Gesetz befreite Gewissen wird das Eintreten in fremde Schuld um des anderen Menschen willen nicht scheuen. Das befreite Gewissen ist nicht ängstlich, wie das an das Gesetz gebundene, sondern weit geöffnet für den Nächsten und seine Not.

Kant fordert, dass man einem Feind, der nach dem Freund sucht, die Wahrheit sagen muss. Das ist aber eine zum Übermut gesteigerte Selbstgerechtigkeit. Gerade hier muss in verantwortlicher Weise Schuld (lügen zugunsten meines Freundes) auf sich genommen werden.

Das in verantwortlichem Handeln jeweils notwendig werdende Schuldtragen bleibt durch das Gewissen in zweifacher Hinsicht begrenzt:

1. Auch das in Christus befreite Gewissen ruft zur Einheit mit sich selbst. Die Übernahme der Verantwortung darf diese Einheit nicht vernichten. Es gibt Verantwortung, die ich nicht zu tragen vermag, ohne daran zu zerbrechen.

2. Das Gewissen bleibt auch als befreites Warner vor der Übertretung des Lebensgesetzes. Aber weil das Gesetz nicht mehr das Letzte ist, sondern

Jesus Christus, darum muss in der Auseinandersetzung zwischen Gewissen und konkreter Verantwortung die freie Entscheidung für Christus fallen. Das bedeutet nicht einen ewigen Konflikt, sondern die Gewinnung der letzten Einheit.

Freiheit

Verantwortung setzt sachlich Freiheit voraus, wie die Freiheit nur in der Verantwortung bestehen kann. Die Tatsache, dass nichts für den Verantwortlichen eintreten, ihn entlasten kann als seine Tat und er selbst, ist der Beweis seiner Freiheit. Das Handeln des Verantwortlichen geschieht ganz im Bereich der Relativität, ganz im Zwielficht, das die geschichtliche Situation über Gut und Böse bereitet. Es hat nicht einfach zwischen Recht und Unrecht zu entscheiden, sondern zwischen Recht und Recht, Unrecht und Unrecht – eben darin ist es ein freies Wagnis, das auf ein letztgültiges Wissen um Gut und Böse verzichten muss.

Gerade der in der Freiheit eigenster Verantwortung Handelnde sieht sein Handeln einmünden in Gottes Führung. Freie Tat erkennt sich zuletzt als Gottes Tat, Entscheidung als Führung, Wagnis als göttliche Notwendigkeit.

Wie verhalten sich Gehorsam und freie Verantwortung zueinander? Obwohl viele Menschen ein stark reglementiertes Leben führen müssen, das wenig freie Entscheidungen beinhaltet, wäre es falsch unsere Frage hier auszuschließen. Aber auch dort, wo die freie Verantwortung aus dem beruflichen und öffentlichen Leben mehr oder weniger ausgeschlossen ist, bleibt das Verhältnis zum Menschen immer ein verantwortliches. Tatsächlich gibt es nicht ein einziges Leben, das nicht diese Situation der Verantwortlichkeit kennen lernen könnte. Wo immer sich Menschen begegnen entsteht echte Verantwortung, die kein Reglement aufheben kann.

Verantwortlichkeit steht aber nicht nur neben den Gehorsamsverhältnissen, sondern hat auch *in* diesen ihren Raum. Der Lehrling, der zum Gehorsam gegen den Meister verpflichtet ist, hat zugleich eine freie Verantwortung für seine Arbeit, seine Leistung und dadurch auch für den Meister. Gehorsam und Verantwortung greifen ineinander, so dass nicht erst dort die Verantwortung anfängt, wo der Gehorsam endet.

Der letzte Grund liegt in dem in Jesus verwirklichten Verhältnis der Menschen zu Gott. Jesus steht vor Gott als der Freie und als der Gehorsame. Als der Gehorsame tut er Gottes Willen in blinder Befolgung. Als der Freie bejaht er den Willen aus eigenster Erkenntnis mit offenen Augen und freudigem Herzen. Gehorsam ohne Frei-

heit ist Sklaverei, Freiheit ohne Gehorsam ist Willkür. Der gehorsam bindet das Geschöpf an den Schöpfer, die Freiheit stellt das Geschöpf in seiner Ebenbildlichkeit dem Schöpfer gegenüber. Der Gehorsam zeigt dem Menschen, dass er sich *sagen* lassen muss, was gut ist und was Gott von ihm fordert (Micha 6,8), die Freiheit lässt den Menschen das Gute selbst schaffen. Gehorsam handelt ohne zu fragen, Freiheit fragt nach dem Sinn.

In der Verantwortung realisiert sich beides, Gehorsam und Freiheit. Jede Verselbständigung des einen gegen das andere wäre das Ende der Verantwortung. Wir der Gehorsam verselbständigt, dann führt das zur Kantischen Pflichtethik. Verselbständigung der Freiheit führt zur Genieethik. Der Mensch der Verantwortung, der als Gebundener in Freiheit handeln muss, findet seine Rechtfertigung weder in seiner Bindung noch in seiner Freiheit, sondern allein in dem, der ihn in diese – menschlich unmögliche – Situation gestellt hat, und die Tat von ihm fordert. Der Verantwortliche liefert sich und seine Tat Gott aus.

Ort der Verantwortung

Der Beruf

In der Begegnung mit Jesus erfährt der Mensch den Ruf Gottes und in ihm die Berufung zum Leben in der Gemeinschaft Jesu. Dieses Leben ist nun von Christus her gesehen mein Beruf, von mir her gesehen meine Verantwortung.

Nicht in der treuen Leistung seiner irdischen Berufspflichten als Bürger, Arbeiter, Familienvater erfüllt der Mensch die ihm auferlegte Verantwortung (gegen den Kulturprotestantismus), sondern im Vernehmen des Rufes Jesu, der ihn zwar auch in die irdischen Pflichten hineinruft, aber ihn niemals in ihnen aufgehen lässt. Der Beruf im neutestamentlichen Sinne ist niemals eine Sanktionierung der weltlichen Ordnung als solcher.

Auch beim mittelalterlichen Mönchtum liegt ein Missverständnis vor. Hier wird versucht, ein Ort zu finden, der nicht mehr Welt ist. In diesem vergeblichen Versuch, der Welt zu entrinnen, wird weder das Nein Gottes, das der ganzen Welt, auch dem Kloster gilt, noch Gottes Ja, das die Welt mit sich versöhnt, genügend ernst genommen.

Dass im konkreten Fall die Antwort auf den Ruf Christi auch darin bestehen kann, einen bestimmten irdischen Beruf, in dem nicht mehr verantwortlich gelebt werden kann, zu verlassen, ist durchaus möglich. Nur der Kulturprotestantismus in seinem Glauben an die Heiligkeit der Berufs-

pflicht und der irdischen Ordnung als solcher, mit seinem Glauben an die überall gute Welt kann diesen Gedanken nicht vollziehen. Gegen diese Verkehrung des Berufsgedankens behält der Protest des Klosters sein Recht.

Nicht in der Erfüllung der irdischen Berufspflicht als solcher kommt das gute und freie Gewissen. Denn hier bleibt der ungelöste Konflikt zwischen einer Mehrzahl von Pflichten eine Wunde für das Gewissen. Es kann daher immer nur zu einem Kompromiss mit halbem Gewissen kommen. Nur wo in der Verantwortung gegen den Ruf Jesu der konkrete Beruf erfüllt wird, kann das Gewissen im konkreten Tun frei sein.

Durch die Beziehung auf Christus ist der Beruf aus jeglicher Isolierung befreit. Weil Beruf Verantwortung ist und weil Verantwortung eine ganze Antwort des ganzen Menschen auf die ganze Wirklichkeit ist, gibt es kein banausisches Sichbeschränken auf die engste Berufspflicht. Eine derartige Beschränkung wäre Verantwortungslosigkeit. Wie weit dieses Durchbrechen der Berufsgrenzen im Einzelfall gehen soll, lässt sich um der freien Verantwortung des Einzelnen willen, nicht gesetzlich festlegen. Es muss eine freie Verantwortung gegenüber dem Ruf Jesu sein, die mich hierhin oder dorthin führt. Es gibt aber ein schwärmerisches Durchbrechen der Grenzen und ein gesetzliches Aufrichten von Grenzen. Daher muss man sich selber prüfen: Was ist schon meine Neigung und mein Gefährdung? Auch darf die Begründungen für mein Handeln nicht prinzipiell erfolgen. Die Begründung kann nur der konkrete Ruf Jesu sein.

Gibt aber nicht der Dekalog Grenzen? Gewiss wird es kein verantwortliches Handeln geben, das die Gebote Gottes nicht mit letztem Ernst ins Auge fasst, und doch wird gerade das verantwortliche Handeln dieses Gesetz nicht von seinem Gebot trennen. Es gibt um Gott und des Nächsten willen eine Freiheit gegenüber diesen Gesetzen. Eine Suspendierung des Gesetzes kann aber nur seiner wahren Erfüllung dienen. Eine Durchbrechung des Gesetzes muss in seiner ganzen Schwere erkannt werden. Dabei unterscheiden sich Zynismus und Verantwortung gerade darin, dass der Verantwortliche die objektive Schuld seiner Gesetzesübertretung erkennt und trägt. Weil es aber hier um eine Tat der Freiheit geht, darum wird der Mensch nicht in heillosem Konflikt zerrissen, sondern er kann in Gewissheit und Einheit mit sich selber das Ungeheure tun, in der Durchbrechung des Gesetzes das Gesetz echt heiligen.

VII Das „Ethische“ und das „Christliche“ als Thema

Die Ermächtigung zum ethischen Reden

Es gibt eine Art, das Ethische zum Thema zu machen, die für eine christliche Ethik von vornherein ausscheidet: Es ist der Raum des Alltäglichen, der die wesentlichen Schwierigkeiten bereitet, und den man erst einmal erlebt haben muss, um die Unzulänglichkeit, Unangebrachtheit der Verkündigung allgemeiner moralischer Grundsätze ihm gegenüber zu empfinden.

Es gehört zu den grossen Naivitäten der Ethiker von der Fiktion auszugehen, als müsse jeder Augenblick des Lebens eine bewusste Entscheidung zwischen Gut und Böse sein, als stehe vor jeder Handlung das von einer göttlichen Polizei geschriebene Schild „Erlaubt“ oder „Verboten“.

Es ist die Verkennung, das alles seine Zeit hat (Pred 3). Es ist die anmassende Verkennung des geschöpflichen Daseins.

Gewiss hat das sog. Ethische Phänomen, also das Erleben des Sollens, die bewusste Entscheidung zw. Einem prinzipiell Guten und einem prinzipiell Bösen im menschlichen Dasein seinen notwendigen Ort und seine Zeit. Aber die Begrenzung des Ortes und der Zeit ist von entscheidender Wichtigkeit, wenn nicht jene Moralisierung des Lebens eintreten soll, die zu dem dauernd urteilenden und ermahnenden Hineinkorrigieren in die Vorgänge des ungrundsätzlichen Lebens führt.

Das ethische Phänomen ist inhaltlich wie seiner erlebnismässigen Seite nach ein Grenzereignis. Das *Sollen* gehört dorthin, wo etwas *nicht ist*. So meldet sich das Sollen erst zu Wort, wo z.B. eine Gemeinschaft zerbricht oder die Ordnung bedroht ist, um nach Wiederherstellung der Ordnung wieder zurückzutreten, zu verstummen in seiner akuten Form. In seiner permanenten Form begleitet es den Menschen als Bewusstsein der eigenen Grenzen.

Es gibt Zeiten, in denen sich das Moralische nicht von selbst versteht, sei es, weil es nicht getan wird, sei es, weil es seinem Inhalt fragwürdig geworden ist. In solchen Zeiten wird das Ethische zum Thema. Das bringt einerseits eine erfrischende Vereinfachung der Lebensprobleme, eine allgemeine Reduktion auf das Grundsätzliche und auf das Einfache, andererseits tritt das Interesse an den wirklichen Lebensvorgängen in ihrer Mehrschichtigkeit zurück. So reinigend und so notwendig auch solche Zeiten sein mögen, so können sie doch nur als notwendige Ausnahmezustände angesehen werden. Über ihre notwendige Dauer hinaus ausgedehnt, werden sie verhängnisvoll: das

Ethische hört auf, als „letztes“ Wort verstanden zu werden und an seine Stelle tritt die platte Moralisierung des ganzen Lebens, es kommt zu einer Uniformierung in allen Lebensfragen. Zeiten, in denen das Ethische zum Thema wurde und werden musste, müssen Zeiten folgen, in denen sich das Moralische wieder von selbst versteht, in denen man sich nicht nur an den Grenzen, sondern in der Mitte und Fülle des täglichen Lebens bewegt – das gilt für den Einzelnen und für die Gesellschaft. Beim Einzelnen ist das krampfhaftes Festhalten des ethischen Themas die Folge der Furcht vor der Fülle des täglichen Lebens und des Bewusstseins der Lebensuntauglichkeit, es ist die Flucht in eine Position neben dem wirklichen Leben, von der aus man nur noch überheblich oder neidisch auf das Leben sehen kann.

Eine Ethik kann daher nicht ein Nachschlagewerk sein für garantiert einwandfrei moralisches Handeln und der Ethiker kann nicht der kompetente Beurteiler und Richter jeder menschlichen Handlung sein.

Ethik redet nicht ständig in das Leben hinein, aber sie macht auf Störungen aufmerksam. Ethik will nicht das Gutsein an sich, sondern will gerade indem sie von dem Grenzereignis des Sollens her spricht, dazu helfen, *mitleben zu lernen*. Mit-leben lernen innerhalb der Grenzen des Sollens, nicht als Zuschauer oder Richter, sondern aus dem freien Bejahen. Nicht in humorloser Feindschaft gegen jede Lebenskraft, nicht im misstrauisch, beobachtenden Messen jedes Seienden und Sollens, nicht in der ängstlichen Unterordnung alles Natürlichen unter das Pflichtgemässe, alles Freien unter das Notwendige, alles Konkreten unter das Allgemeine.

Für das ethische Reden kommt es nicht nur auf die inhaltliche Richtigkeit der Aussage, sondern auch auf die konkrete *Ermächtigung* zu dieser Aussage an, nicht nur auf das, was geredet wird, sondern darauf, wer redet.

Doch worin besteht diese Ermächtigung, wem wird sie zuteil und wer erteilt sie? Die ethische Rede ist kein System an sich richtiger Sätze, über die man jederzeit verfügt, sondern es ist entscheidend an Personen, Zeiten und Orte gebunden.

Ermächtigung zu ethischem Reden kann niemand sich selbst geben. Sie wird dem Menschen zuteil – nicht primär aufgrund subjektiver Leistung, sondern hauptsächlich aufgrund einer objektiven Stellung in der Welt. So ist es der Alte und nicht der Junge, der Vater und nicht das Kind etc. denen die Ermächtigung zu ethischem Reden zufällt. Es ist die dem modernen Empfinden so überaus anstößige, aber dem Ethischen innewohnende *Tendenz*

von oben nach unten, die hier zum Ausdruck kommt. Ohne diese Ordnung von oben und unten und ohne Mut, oben zu sein, verliert sich die ethische Rede im Allgemeinen und Gegenstandslosen. Dies steht im Gegensatz zu dem Verständnis des Ethischen als eines allgemeingültigen Vernunftprinzips, das die Aufhebung alles Konkreten, Zeit- und Ortsbestimmten, aller Ordnungs- und Autoritätsverhältnisse und die Proklamation der Egalität aller Menschen auf Grund der angeborenen allgemeinen Menschenvernunft in sich schliesst. Wenn aber das Ethische so gedacht wird, dann zerfällt das Leben in eine unendliche Zahl von unverbundenen Zeitatomen und die Gesellschaft in einzelne Vernunftatome.

Es muss aber festgehalten werden, dass das ethische eine Beziehung zum allgemein menschlich Vernünftigen hat und dass die Tendenz des „Von oben nach unten“ alles andere als die Sanktionierung von Privilegien ist. Die Aufklärung hat recht, wenn sie für die *gleiche Würde der Menschen* vor dem Ethischen eintritt. Unrecht hat sie dort, wo sie den Menschen selbst wieder zu einer Abstraktion macht. Unrecht hat sie auch, wenn sie aus der menschlichen Vernunft ein abstraktes Prinzip macht.

Die Ermächtigung zum ethischen Reden leitet sich nicht von der Person, sondern vom Amt ab. Damit ist zugleich eine gewisse Dauer und Stabilität der Autoritätsverhältnisse vorausgesetzt. Echtes ethisches Reden gelingt nur in der Treue, Bewährung, Dauer und Wiederholung. Das alles ist nur möglich, wenn das Oben- und Untensein bejaht wird. Beides ist nur miteinander möglich. Und wo das Obensein seine Begründung nur vom Unten her sucht (der Vater seine Autorität vom Vertrauen seiner Kinder herleitet), da gelingt kein echtes ethisches Reden mehr.

Auf die Frage nach dem Grund der konkreten Ermächtigung gibt es zwei mögliche Antworten: a) positivistisch wird die Ermächtigung in der gegebenen Wirklichkeit gefunden

b) es wird ein System von Ordnungen und Werten konstruiert, innerhalb dessen die Ermächtigung zugeschrieben wird. Beide werden abgelehnt. Der Positivismus, weil er ein schwankender Boden ist, denn er verfügt über keine Kriterien jenseits der gerade gegebenen Wirklichkeit. Die systematische Konstruktion wird abgelehnt, weil sie zur Erstarrung des wirklichen Lebens führt.

Das Gebot Gottes

Das Gebot umfasst das ganze Leben, es ist nicht nur unbedingt, sondern es ist auch total. *Das Ge-*

bot ist die einzige Ermächtigung zur ethischen Rede.

Das Gebot ist nicht die allgemeinste Zusammenfassung aller ethischen Sätze, nicht das Abstrakte im Unterschied zum Bestimmten. Wäre es so, dann wäre es uns überlassen, aus dem unbestimmten das Bestimmte, aus dem Zeitlosen das Zeitliche zu machen. Damit würde aber unsere Auslegung und unsere Anwendung ausschlaggebend sein. Aus dem Gebot Gottes würde wieder die eigene Wahl. Gottes Gebot ist immer Reden zu einem konkreten Menschen in einer konkreten Situation. Es ist daher entweder bestimmt, klar, konkret bis ins Letzte, oder es ist nicht Gottes Gebot. Bedeutet das, dass wir jeden Augenblick unseres Lebens durch eine unmittelbare göttlich Inspiration das Gebot Gottes zu wissen bekommen? Nein!

Als zunächst noch nicht voll verständliches, aber jederzeit im Auge zu behaltende Voraussetzung hat zu gelten, dass das Gebot Gottes immer das in Jesus Christus geoffenbarte Gebot Gottes ist und bleibt. Das Gebot Gottes erwächst also nicht aus der geschaffenen Welt, es kommt von oben nach unten.

Weil Gottes Gebot das in Jesus geoffenbarte Gebot ist, darum kann keine einzelne, der zur Verkündigung des Gebotes ermächtigten Autorität sich selbst absolut setzen. Nur in der gegenseitigen Begrenzung und Ergänzung sind Kirche, Arbeit, Familie und Obrigkeit von oben her ermächtigt das Gebot zur Geltung zu bringen.

Gottes Gebot ist immer Reden *zu* jemandem, niemals ein abstraktes Reden *über* etwas oder über jemanden. Es ist immer Anrede und Beanspruchung, die die Freiheit der Auslegung nicht mehr zulässt, nur noch die Freiheit des Gehorsams oder Ungehorsams.

Gottes Gebot ist nicht nur Sollen, sondern auch Erlauben. Es umfasst die ganze Fülle des Lebens nicht nur die überschreitbare Grenze. Es unterbricht nicht nur den Lebensvorgang, dort, wo er sich verfehlt, sondern es begleitet und führt ihn, ohne dass das immer ins Bewusstsein erhoben werden müsste. Gottes Gebot wird zur täglichen Führung unseres Lebens. Das Gebot als Element des Lebens bedeutet Freiheit der Bewegung und des Handelns, Freiheit vor der Angst vor der Entscheidung, vor der Tat, es bedeutet Gewissheit, Ruhe, Zuversicht, Friede. Nicht weil an den Grenzen meines Lebens ein drohendes „Du sollst nicht ...“ steht, sondern weil ich die in der Mitte und Fülle des Lebens mir begegnenden Gegebenheiten, Eltern, Ehe, Leben, Eigentum als Gottes heilige Satzung selbst bejahe, weil ich in ihnen lebe

und leben will, ehre ich Vater und Mutter etc. *Das Gebot Gottes ist die Erlaubnis, als Mensch vor Gott zu leben.* Das Gebot Gottes ist *Erlaubnis*. Darin unterscheidet es sich von allen menschlichen Gesetzen, dass es die *Freiheit gebietet*. Die Freiheit ist sein eigentlicher Gegenstand. Freiheit bedeutet nun nicht, dass dem Menschen doch noch ein Feld eigeräumt wird, in dem er sich, frei nach Gottes Gebot, nach eigener Wahl bewegen könne. Freiheit ist nur durch das Gebot und im Gebot möglich, sie ist niemals von Gott gelöst. Nur so befreit sie von der quälenden Angst vor der jeweiligen Entscheidung.

Das Ethische kann dieses Leben immer nur unterbrechen wollen, es jeden Augenblick nur vor den Konflikt seiner Pflichten stellen. Es kann das Leben nur auflösen in unzählige Einzelentscheidungen. Das Gebot erlaubt dem Menschen zu sein vor Gott, es lässt dem Fluss des Lebens seinen Lauf, es lässt den Menschen essen und trinken, schlafen, arbeiten, feiern, spielen, ohne ihn darin zu unterbrechen, ohne ihn immer vor die Frage zu stellen, ob er auch schlafen, essen ... dürfe, ob es nicht dringendere Pflichten für ihn gebe. Es macht den Menschen nicht zu7m Beurteiler seiner selbst, sondern es erlaubt ihm zu leben, zu handeln in Gewissheit durch die Leitung durch das göttliche Gebot. Die selbstquälerische und hoffnungslose Frage nach der Reinheit der Motive, die argwöhnische Selbstbeobachtung, das ermüdende Licht dauernder Bewusstheit, dies alles hat mit dem Gebot Gottes, der die Freiheit zu leben und zu handeln schenkt, nichts zu tun. Dass die Wurzeln des menschlichen Lebens im Dunkeln liegen, dass sein Tun und Erleiden, Bewusstes und Unbewusstes unentwirrbar sich verschlingen, ist der Erlaubnis zum Leben mit eingeschlossen.

Gottes Gebot selbst kann nur in der Gestalt alltäglicher, scheinbar kleiner, bedeutungsloser Worte, Sätze, Winke, Hilfe dem Leben die einheitliche Richtung, die persönliche Führung geben.

Wenn man den Begriff des Ethischen durch das biblische Gesetz ersetzt, dann ergibt sich, dass Gebot und Gesetz unaufhörlich zueinander gehören, aber zu unterscheiden sind und dass das Gesetz im Gebot mit eingeschlossen ist.

Das konkrete Gebot und die göttlichen Mandate

Gottes in Jesus offenbartes Gebot begegnet uns konkret in vier verschiedenen, nur durch das Gebot selbst geeinten Gestalten: Kirche, Ehe und Familie, in Kultur und Obrigkeit – nicht in theore-

tischen Spekulationen und privaten Erleuchtungen, nicht in geschichtlichen Mächten und nicht in bezwingenden Idealen. Nur wo Gottes Gebot selbst dazu ermächtigt, kann das Gebot Gottes gesagt werden.

(Anm. d. Her.: Ehe, Arbeit, Staat und Kirche haben ihr konkretes Mandat, wie steht es aber mit Kultur und Bildung? Sie gehören nicht in den Bereich des Gehorsams, sondern in den Spielraum der Freiheit, der alle Bereiche der Mandate umgibt. Wer von diesem Spielraum der Freiheit nichts weiss, kann ein guter Vater, Bürger und Arbeiter, wohl auch ein Christ sein, aber ob er ein voller Mensch ist (und insofern auch ein Christ in vollem Umfang des Begriffes), ist mir fraglich.)

Der Mandatsbegriff

Unter „Mandat“ verstehen wir den konkreten in der Christusoffenbarung begründeten und durch die Schrift bezeugten göttlichen Auftrag, die Ermächtigung und Legitimierung zur Ausrichtung eines bestimmten göttlichen Gebots, die Verleihung göttlicher Autorität an eine irdische Instanz. Nun folgt eine Abgrenzung zu den Begriffen: Ordnung, Stand und Amt.

Die Träger des Mandats sind nicht Beauftragte von unten, Vollstrecker und Exponenten menschlicher Willensbildung, sondern im strengen Sinn Beauftragte, Stellvertreter Platzhalter Gottes. Das gilt ganz unabhängig von der Art und Weise des historischen Zustandekommens einer Kirche, einer Familie, einer Obrigkeit. So ist in dem Mandatsbereich ein unaufhebbares Oben und Unten gesetzt kraft göttlicher Ermächtigung. Es ist nicht identisch mit einem irdischen Machtverhältnis. Keinesfalls kann sich der Mächtigere gegenüber dem Schwächeren ohne weiteres auf das Mandat berufen. Die echte Ordnung des Oben und Unten lebt aus dem Glauben an den Auftrag von „Oben“, an den „Herrn“ der Herren. Dieser Glaube allein bannt die dämonischen Gewalten, die von unten her aufsteigen. Zerbricht dieser Glaube, dann bricht das ganze Gefüge wie nichts zusammen.

Keines der Mandate steht für sich allein und kann den Anspruch erheben, alle anderen zu ersetzen. Die Mandate sind *miteinander* und *füreinander* oder sie sind nicht Gottes Mandate.

Das Obensein steht also in einer dreifachen, je in verschiedener Weise wirksam werdenden Begrenzung durch den Auftraggeber, Gott selbst, durch die anderen Mandate und durch das Untensein. Diese Begrenzungen aber bedeuten zugleich seinen Schutz. Der Schutz aber dient der Ermutigung. Schutz und Begrenzung sind zwei Seiten

derselben Sache. Gott schützt, indem er begrenzt, Gott ermutigt, indem er warnt.

Das Gebot Gottes in der Kirche

In zweierlei Weise begegnet uns Gottes Gebot in der Kirche: in der Predigt und in der Beichte, beide gehören notwendig zusammen. Wo die Beichte, die Kirchengenossenschaft, verloren gegangen ist, dort wird das Gebot in der Predigt nur als allgemeine sittliche Prinzipien verstanden, denen der konkrete Anspruch fehlt. Wo die Predigt gegenüber der Beichte in den Hintergrund tritt, besteht die Gefahr, dass das kirchliche Mandat zu sehr in die anderen Mandate hinein redet. Hier haben die evangelische und die katholische Kirche ihre Probleme.

Das der Kirche gegebene Mandat ist das der *Verkündigung*. Gott will einen Ort, an dem sein Wort bis ans Ende der Welt immer wieder gesagt, ausgelegt, ausgebreitet wird. Das in Jesus vom Himmel gekommene Wort will wiederkommen in der Gestalt menschlicher Rede. In seinem Wort, will Gott in der Kirche selber zu Worte kommen. Oben ist das Amt der Verkündigung, unten die hörende Gemeinde. Der Prediger ist der Exponent Gottes und nicht der Gemeinde. Er ist ermächtigt zur Lehre, zur Ermahnung und Tröstung, Sünde zu vergeben, aber auch Sünde zu behalten. Dieses Amt erhält seine Legitimation durch Jesus und nicht durch die Gemeinde.

Das Amt der Verkündigung ist gebunden an die Heilige Schrift. Die Schrift will ausgelegt und gepredigt sein. Sie ist ihrem Wesen nach nicht ein Erbauungsbuch der Gemeinde. Es ist eine Gnade, zur Auslegung der Schrift berufen zu sein.

Es gibt keine legitime Verkündigung, die nicht Christusverkündigung ist. Die Kirche hat nicht zweierlei Worte, ein allgemein-vernünftig-naturrechtliches und ein christliches, ein Wort für die Ungläubigen und eines für die Gläubigen. Die Kirche kann nur, indem sie ihr eigenes Mandat erfüllt, legitim die Obrigkeit auf die Erfüllung ihres Mandates anreden. Die Kirche hat auch nicht zwei Gebote. Dieses Gebot verkündet die Kirche, indem sie Jesus als Herrn und Heiland seiner Gemeinde und aller Welt bezeugt und damit in seine Gemeinschaft ruft.

Vergeblich ist es, Gottes Willen mit dem Geschaffenen erkennen zu wollen, ausserhalb von Jesus.

Ohne oder gegen die Verkündigung des Kreuzes gibt es keine Erkenntnis der Gottlosigkeit und Gottverlassenheit der Welt, vielmehr wird das Weltliche immer sein unstillbares Verlangen nach eigener Vergöttlichung zu befriedigen suchen. Wo aber das Weltliche *neben* der Christusverkündi-

gung sein eigenes Gesetz aufrichtet, dort verfällt es ganz sich selbst und muss sich schliesslich selbst an Gottes Statt setzen. Wenn sich das Weltliche aber vergöttlichen will, verfällt es einer halben Weltlichkeit, dann fehlt die Freiheit zur echten Weltlichkeit. Es gilt die Welt das sein zu lassen, was sie vor Gott in Wirklichkeit ist, nämlich eine in ihrer Gottlosigkeit mit Gott versöhnten Welt.

Die Herrschaft des Gebotes Christi über alle Kreatur ist nicht gleichbedeutend mit der Herrschaft der Kirche.

Wo Jesus gemäss göttlichen Mandates verkündet wird, dort ist immer auch Gemeinde. Das bedeutet zunächst nur dies, dass da Menschen sind, die das Wort von Christus annehmen, glauben im Unterschiede zu anderen, die es nicht annehmen. Das Wort Gottes, wie es kraft göttlichen Mandates verkündigt wird, herrscht und regiert über alle Welt; die Gemeinde, die um dieses Wort herum entsteht, herrscht nicht über die Welt, sondern dient ganz der Erfüllung des göttlichen Mandates, in zweifacher Weise:

1. indem alles in diesem Gemeinwesen ausgerichtet ist auf die wirksame Ausrichtung der Christusverkündigung an alle Welt, so dass die Gemeinde nur Werkzeug zum Zweck ist, und

2. indem eben in diesem Eintreten für die Welt bereits das Ziel und der Anbruch der Erfüllung des göttlichen Mandates der Verkündigung geschehen ist, so also, dass die Gemeinde, gerade indem sie selbst nur Werkzeug zum Zweck sein will, zum Mittelpunkt alles Handelns Gottes mit der Welt geworden ist.

Der Begriff der Stellvertretung bezeichnet diese doppelte Beziehung am klarsten. Die Gemeinde steht an der Stelle, an der die Welt stehen sollte. Und die Welt kommt dort zu ihrer Erfüllung, wo die Gemeinde steht.

Es ist die Gefahr des Katholizismus, dass er die Kirche als Selbstzweck versteht auf kosten des göttlichen Mandats der Wortverkündigung. Es ist umgekehrt die Gefahr der Reformation, dass sie auf kosten des eigenen Bereichs der Kirche allein das Mandat der Wortverkündigung ins Auge fasst und damit die Selbstzwecklichkeit der Kirche, die gerade in ihrem Sein für die Welt besteht, fast ganz übersieht. Man braucht nur an die liturgische Armut, an die Schwäche der kirchlichen Ordnung, an das Fehlen einer Kirchenzucht, an die Unfähigkeit die Bedeutung von Zuchtübungen wie Exerzitien, Askese, Meditation, Kontemplation zu verstehen oder an die Unklarheit über den geistlichen Stand zu erinnern.

Anhang

IV Über die Möglichkeit des Wortes der Kirche an die Welt

1. Die Kirche hat angesichts der Probleme in der Welt versagt. Die dogmatisch korrekte Ausrichtung der Verkündigung reicht nicht, allgemeine ethische Prinzipien auch nicht; konkrete Weisung in der konkreten Situation ist nötig. Die Kirche soll Lösungen für die ungelösten Fragen der Welt bieten und damit ihren Auftrag erfüllen und ihre Autorität wieder herstellen.

2. Gibt es überhaupt christliche Lösungen für weltliche Probleme? Meint man, dass das Christentum für alle Fragen der Welt eine Antwort hätte um die Welt in Ordnung zu bringen, so ist das ein Irrtum. Meint man aber, dass es vom Christentum her etwas Bestimmtes zu sagen gibt, so ist das richtig. Die Meinung, dass die Kirche über eine christliche Lösung aller weltlichen Probleme prinzipiell verfüge und sich nur noch nicht genug Mühe darum gegeben habe, ist besonders im angelsächsischen Denken verbreitet. Dazu zu sagen ist:

a) Jesus beschäftigt sich so gut wie gar nicht mit der Lösung weltlicher Probleme. Sein Wort ist nicht Antwort auf menschliche Probleme, sondern die göttliche Antwort auf die göttliche Frage an die Menschen – es ist nicht Lösung, sondern Erlösung. Nicht aus der Entzweiung menschlicher Problematik des Guten und des Bösen, sondern aus der vollständigen Einheit mit dem Willen des Vaters kommt sein Wort.

b) Wer sagt uns eigentlich, dass alle weltlichen Probleme gelöst werden sollen und können? Vielleicht ist Gott die Ungelöstheit dieser Probleme wichtiger als ihre Lösung – als Hinweis auf den Sündenfall und auf Gottes Erlösung. Vielleicht sind die Probleme der Menschen so verstrickt, so falsch gestellt, dass sie eben wirklich nicht zu lösen sind.

c) Der organisierte Kampf der Kirche gegen irgendwelche weltlichen Übel (crusade) gehört in den angelsächsischen Ländern zu den Merkmalen des kirchlichen Lebens und bringt oft nur neue Übel hervor.

d) Das Denken, das von den menschlichen Problemen ausgeht und von dorthin Lösungen sucht, muss überwunden werden. Das Evangelium hat nicht sein Wesen darin, weltliche Probleme zu lösen. Das heisst aber nun nicht, dass die Kirche in dieser Hinsicht gar keine Aufgaben hätte.

3. Das Wort der Kirche an die Welt kann kein anderes sein als das Wort Gottes an die Welt: Jesus. Es ist also das Wort der Erlösung für alle Menschen. Das Wort der Liebe Gottes zur Welt stellt die Gemeinde in ein verantwortliches Verhältnis zur Welt. Was immer das Wort der Kirche an die Welt sei, es kann nur Gesetz *und* Evangelium sein.

Damit ist bestritten, dass die Kirche zu der Welt von der Grundlage irgend welcher mit der Welt gemeinsamer Vernunft- oder naturrechtlichen Erkenntnisse her sprechen könnte.

Es folgt daraus die Bestreitung einer doppelten kirchlichen Moral, einer für die Welt und einer für die Gemeinde. Das ganze Gesetz und das ganze Evangelium gehört in gleicher Weise allen Menschen. Der Einwand, in der Welt müsse Vergeltung und Gewalt, bei den Christen aber Vergeltung geübt werden, geht von einem falschen Verständnis des Wortes Gottes aus. Die Ordnungen (10 Gebote) sind nicht eine zweite göttliche Instanz neben Jesus, sondern der Ort, an dem Jesus sich Gehorsam verschafft, nicht um die Ordnung an sich, sondern um den Glaubensgehorsam in ihnen geht es in Gottes Wort. Wo im Glauben an Gott die Ordnung des Eigentums bejaht und verantwortet wird, dort geschieht nichts anderes, als wo im Glauben auf das Eigentum verzichtet wird. Weder der Kampf um das Recht noch der Verzicht sind an sich etwas. Im Glauben ist das eine wie das andere Unterwerfung unter Gottes alleiniges Recht.

Wo kein Zeichen der Übertretung der zehn Gebote ist, dort ist zum mindesten kein Ärgernis gegeben, das am Glauben hindert. Die Kirche kann zwar nicht eine konkrete irdische Ordnung, die aus dem Glauben an Jesus notwendig folgt, verkünden, aber sie kann und muss jeder konkreten Ordnung, die ein Ärgernis für den Glauben an Jesus bedeutet, entgegenreten und dadurch mindestens die Grenzen abstecken für eine Ordnung, innerhalb deren Jesus geglaubt und Gehorsam geleistet werden kann. Diese Grenzen sind in allgemeiner Form im Dekalog gegeben, im Konkreten müssen sie immer neu bezeichnet werden. Die Kirche muss also Jesus den Weg bereiten – darum allein hat es die Kirche auch mit der weltlichen Ordnung zu tun. Also allein aus der Christuspredigt folgt das Wort der Kirche über die irdische Ordnung, nicht aber gibt es eine eigene, an und für sich gültige Lehre der Kirche über ewige Ordnungen und Rechte der Natur und der Menschen, die auch unabhängig vom Glauben an Christus Anerkennung fordern könnten

Unter dieser Voraussetzung gibt es nun auch ein bestimmtes Interesse der Kirche an der Bildung einer bestimmten Gesinnung in weltlichen Fragen und an bestimmten irdischen Zuständen. Es gibt z.B. bestimmte Wirtschafts- oder Sozialgesinnungen und –zustände, die dem Glauben hinderlich sind, und das heisst auch, das Wesen des Menschen in der Welt zerstören.

Für die Kirche gibt es hier ein doppeltes Verhalten: Sie wird einerseits abgrenzend negativ in der Autorität des Wortes Gottes solche Wirtschaftsformen als verwerflich erklären müssen, die den Glauben an Jesus offensichtlich hindern. Andererseits wird sie positiv, nicht in der Autorität des Wortes Gottes, sondern nur in der Autorität des verantwortlichen Rates christlicher Fachmänner ihren Beitrag zu einer Neuordnung geben können. Die erste Aufgabe ist die des Amtes, die zweite die der Diakonie, die erste ist göttlich, die zweite irdisch.